

Titelblatt

Masterarbeit angefertigt von Ellen Raunsmød

Studie:

Dänisch, Hauptfach

Anschläge:

129000 ~ 54 Normalseiten
Beitrag von 11,5 Normalseiten
Insgesamt: 65,5 Normalseiten

Mentor:

Hans Göttsche

März 2009

Aalborg Universität Institut für Kultur und Sprache

Inhaltsverzeichnis

KAPITEL 1 EINLEITUNG, METHODE UND PROBLEMFORMULIERUNG	3
1.1. Einleitende Betrachtungen über die Sprachwissenschaft und Einführung in die Gedanken und Hintergründe der Arbeit	3
1. 2. Methodische Überlegungen und Feldabgrenzung	6
1. 3. Die Problemformulierung	7
KAPITEL 2 EINE EINFÜHRUNG IN DER FOG-THEORIE	8
2. 1. Formative Grammar – FoG	8
2. 2. Der Status der Adverbialien in der FoG-Theorie	22
2. 3. Weiterentwicklung der Adverbialkonstituenten in der FoG- Theorie	28
KAPITEL 3 DIE ANALYSE	31
3. 1. Das Textmaterial	31
3. 2. Die deutsche Sprache – Eine Introduction	31
3. 3. Die Untersuchung	34
3. 4. Die morphologische Untersuchung des Analysematerials	46
3. 5. Vorstellung einer Weiterentwicklung der FoG-Theorie	47
KAPITEL 4 DIE DISKUSSION	53
4. 1. Die Diskussion	53
4. 2. Morphologische vs. topologische oder synthetische vs. analytische Sprachen	54
KAPITEL 5 KONKLUSION	59
5. 1. Konklusion	59
RESÜMEE INS DÄNISCHE	61
LITERATURVERZEICHNIS	63

Kapitel 1

Einleitung, Methode und Problemformulierung

1.1. Einleitende Betrachtungen über die Sprachwissenschaft und Einführung in die Gedanken und Hintergründe der Arbeit

Das Thema dieser Arbeit ist die grammatische Beschreibung der menschlichen Sprache im Rahmen einer formalen Syntaxtheorie, FoG-Theorie genannt. Die Arbeit mit und das Interesse an der Linguistik ist im hohen Grad auch eine Untersuchung der Kulturgeschichte der Menschheit. Die Linguistik als Wissenschaft hat sich im Laufe der Zeit parallel mit der Naturwissenschaften entwickelt. Im gleichen Maße wie die Naturwissenschaften Neues entdeckt haben, haben die Linguisten diese neuen Entdeckungen, insbesondere die neuen Methoden, für ihre Forschung übernommen. Die Linguistik etablierte sich als wissenschaftliche Disziplin mit der Epoche der Historisch-Vergleichenden Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts. Zu den Mitbegründer der modernen Sprachwissenschaft gehören bekannte Linguisten wie *Wilhelm von Humboldt*(1767-1835), *Franz Bopp*(1791-1867), *Friedrich von Schlegel* (1772-1829), *Jacob Grimm* (1785-1863), *Gottfried Hermann* (1772-1848), *August Schleicher* (1821-1868) aber auch die Dänen *Rasmus Rask* (1787-1832) und *Karl Werner* (1846-1896). Inspiriert von der Naturwissenschaft, reisten diese Männer unabhängig voneinander in die große Welt hinaus, um mit ethnologischen und archäologischen Augen die Sprachen unserer Welt zu beschreiben und zu verstehen. Zu dieser Zeit waren romantische Gedanken des Gottesglaubens vorherrschend, von denen die Sprachwissenschaftler ebenso beeinflusst waren. Sie verstanden Sprache als eine organische, von Gott geschaffene Eigenschaft. Man glaubte, dass eine Sprache, die bei Urvölkern gesprochen wurde, von Gott gebracht wurde und die anderen wilden Sprachen eine Imitation der Natur waren.

Rasmus Rask fand schon 1808 heraus, dass der wichtigste Bestandteil der Sprache die Grammatik ist. Er untersuchte die innere Ordnung der Sprache und kann als der eigentliche Erfinder des so genannten *Grimms Gesetzes* angesehen werden. In zwischenfachlichen Arbeiten im Laufe des 19. Jahrhunderts entdeckten Archäologen, Ethnologen und Sprachwissenschaftler die Verwandtschaften zwischen den europäischen Völkern. Die

Historisch-Vergleichende Sprachwissenschaft setzte sich das Ziel gegenseitige Verhältnisse der Sprachen aufzudecken und eine ursprüngliche Sprache zu rekonstruieren. Durch Wortvergleiche, Verwandtschaft in dem Lautbestand und Wortbestand oder durch grammatische Übereinstimmungen rekonstruierten die Linguisten die Indogermanische Sprache. Sie fanden heraus, dass viele europäische Sprachen verwandt sind. Systematisch und mühsam untersuchte man Sprachen aus der ganzen Welt und teilte die Sprachen in Sprachfamilien ein. Die Linguisten arbeiteten rückwärts und durch solide Sprachwissenschaft vermieden sie die Kluft von unbekannter Zeitdauer und räumlicher Distanz. Angesichts ihrer Untersuchungen, entstand im Bereich der *traditionellen Grammatik* mit Bezug auf die Theorien von *Karl Ferdinand Becker* die so genannte *Schulgrammatik*. Auf diese Weise entwickelte sich die Sprachwissenschaft hin zu der Beschreibung sprachlicher Elemente sowie der Erstellung didaktischer Hilfsmittel im Muttersprachen- und Fremdsprachenunterricht. Im 20. Jahrhundert folgte die Sprachwissenschaft der herrschenden Lust im Bereich der Naturwissenschaft Strukturen zu entdecken und zu beschreiben. Der Strukturalismus war auf Grund des Linguisten *Ferdinand de Saussure* besonders in Frankreich verbreitet, aber auch die *Kopenhagener Schule* schwamm auf der Welle von synchronen Sprachuntersuchungen mit. In Bezug auf diesen strukturellen Blickwinkel der menschlichen Sprache entstand im Laufe des 20. Jahrhunderts verschiedene Richtungen im Bereich Sprachwissenschaft. Besonders anerkannt und bekannt sind die *Konstituentengrammatik* u. a. vertreten durch *Leonard Bloomfield*, *Charles C. Fries* und *Zellig Harris* und später die *Generative Grammatik* *Noam Chomskys*. Schüler und Abtrünnige, wie *Joan Bresnan*, *Lucien Tesnière*, *Ulrich Engel* und *Hans-Jürgen Heringer*, dieser Schule begründeten die spätere *Dependenz-/Valenzgrammatik*. Erst relativ spät in der Geschichte der Sprachwissenschaft begannen Linguisten die Funktion der Sprache in einer Kommunikationssituation zu untersuchen. Entstanden ist u. a. die *Funktionale Grammatik* *Peter Eisenbergs*.

In dieser Arbeit soll gezeigt werden, in welcher Tradition die FoG-Theorie zu verstehen ist. Die Aufgabe ist es zu untersuchen, ob die Theorie sich für eine Analyse der deutschen Sprache eignet. Es soll schließlich ein vorläufiges deutsches Kalkül dargestellt werden, d. h. eine Mischung aus diachroner und synchroner Sprachwissenschaft. Die Arbeit an dieser Aufgabe war eine reine Odyssee durch das Labyrinth der Sprachwissenschaft. Ich fühlte mich so, als ob ich mich in einem verwinkelten, alten Schloss befunden hätte, das gefüllt

war mit zahlreichen kleinen Stollen, Türmen mit alten, verstaubten Büchern, und möglichen Pfaden, die ich hätte wählen können. Jedes Mal, wenn ich einen neuen Weg gewählt hatte, führte er mich in eine neue Richtung. Manchmal war der Weg uninteressant und nicht anwendbar, manchmal war er spannend und fesselnd – so fesselnd, dass er mich für einen längeren Zeitraum beschäftigt hatte. Ich war die Detektivin, die mit Lupe und voller Konzentration das Mysterium Sprache erforschen durfte. Eine grundlegende Neugier an der menschlichen Kommunikationsform und mein Interesse an Sprachgemeinschaften und Unterschieden haben der Arbeit auf die richtige Spur gebracht. In dem Dschungel der sprachwissenschaftlichen Richtungen war es nicht schwierig, sich für die FoG-Theorie zu entscheiden. Erstens erscheint es nahe liegend mit einer sprachwissenschaftlichen Theorie, die an meiner Heimatuniversität entstanden ist, zu arbeiten. Es ergab sich die Möglichkeit mit der Quelle, hier *Hans Götzsche*, direkt zu sprechen. Weiterhin liegt meine Entscheidung darin begründet, über relativ unbekannte Linguisten zu schreiben. Außerdem empfinde ich es gewissermaßen befriedigend, mit Themen zu arbeiten, die die laufende Arbeit anderer hoffentlich erleichtern wird. So hatte ich das Gefühl in einer Art Arbeitsgemeinschaft tätig zu sein. Letztlich arbeitete ich 2003 für meine Bachelorarbeit ebenfalls mit der FoG-Theorie. Seitdem habe ich mein Interesse an sprachwissenschaftlichen Themen bewahrt.

1. 2. Methodische Überlegungen und Feldabgrenzung

Im Mittelpunkt der Ausarbeitung dieser Arbeit steht ein Satz, der aus der primären Theorie stammt:

“Since linguistic expressions may be shaped differently in various languages they can either signify both their lexical semantics and their syntactic function(s) at the same time by means of their form, an option I call MORPHOLOGICAL SYNTACTIC SIGNIFICATION, or they can lack that possibility, in which case only their linear position in relation to other expressions can signify their syntactic function(s), an option that I call TOPOLOGICAL SYNTACTIC SIGNIFICATION. [...] Particular varieties are, for instance, German and the Romanic languages and they need special treatment. (Göttsche, 2009, UP, S.15)

In diesem Satz wird es klar, dass die FoG-Theorie zwischen zwei verschiedenen syntaktischen Signifikationen differenziert, und dass die deutsche Sprache nicht im Rahmen dieser Definitionen zu verstehen sei. Auf der einen Seite gibt es morphologische Sprachen, deren lexikalische und syntaktische Funktionen sich in ihrer Flexionsmorphologie zeigen und auf der anderen Seite gibt es topologische Sprachen, in denen diese Markierung fehlt. Die Motivation dieser Arbeit ist es, den Inhalt dieses Zitats genauer zu studieren und herauszufinden, warum und in welcher Weise die deutsche Sprache sich daran beschreiben lässt. Um dies zu untersuchen, ist eine Präsentation der FoG-Theorie notwendig, so dass die Hintergründe dieser Aussage genauer verstanden werden können. Die Präsentation der FoG-Theorie ist zuerst ein Versuch, die Zentralmerkmale der Theorie darzustellen, aber auch ein Versuch die Theorie in einer sprachwissenschaftlichen Tradition zu platzieren. In der Analyse wird die FoG-Theorie angewendet, um zu untersuchen, ob sich die deutsche Sprache mit Hilfe dieser Theorie beschreiben lässt. Danach werden auf der Grundlage der Theorie die topologischen beziehungsweise die morphologischen Merkmale der Sprache gezeigt. In der Analyse sind Definitionen aus der Duden-Grammatik angewandt worden, um die Resultate, die im Bezug auf der FoG-Theorie gefunden wurden, in eine Perspektive zu setzen. Die Analyse soll damit die Anwendbarkeit der FoG-Theorie in Bezug auf die deutsche Sprache zeigen. Durch die Analyse sollen Vor- und Nachteile der Theorie gezeigt werden, so dass Beweggründe der Aussage deutlich werden. Um das Lesen der Darstellung einer relativ schwer zugänglichen Theorie zu erleichtern, habe ich immer versucht die abstrakten Begriffe der Theorie anhand von Diagrammen zu konkretisieren. Es wird so verfahren, dass durch etwas leicht Erkennbares das nicht direkt Zugängliche vermittelt wird. Deshalb

wird Diderichsens Satzschema sowohl in der Theorie als auch in der Analyse als Vergleichshintergrund angewandt werden. Es ist wichtig für mich die Arbeit Götzsches pädagogisch darzustellen. Die Entdeckungen, die durch die Präsentation der FoG-Theorie und die nachfolgende Analyse entstanden, sollen durch die Einbeziehung von sowohl sprachhistorischen als auch sprachwandlungsgemäßen Aspekten beantwortet werden. In Bezug auf diese methodischen Überlegungen ist die Problemformulierung gestaltet worden.

1. 3. Die Problemformulierung

Die FoG-Theorie ist bis heute noch nie zusammenhängend und pädagogisch beschrieben worden, deshalb ist diese Arbeit ein erster Versuch, dies durchzuführen. Eines der Hauptprobleme sieht für mich daraufhin folgendermaßen aus: Wenn die deutsche Sprache sich weder als eine morphologische Sprache noch als eine topologische laut der FoG-Theorie beschreiben lässt, als was kann sie dann beschrieben werden? Und als Teilfrage dazu, drückt ein vorläufiges Kalkül d. h. eine Analyse unter Bezug auf der FoG-Theorie erschöpfenden und widerspruchsfreie Merkmale der deutschen Sprache aus? Mit anderen Worten: Was sind in einer grammatischen Beschreibung der Form einer Sprache, die entscheidenden Unterschiede zwischen der FoG-Theorie und anderer Theorien, hier vor allem Diderichsens Theorie des Satzschemas? Letzteres sollte ein weiterer Beitrag zum Verständnis der FoG-Theorie sein, da diese an Hand von den Adverbialen mit einer weithin bekannten Theorie verglichen wird. Abschließend befasst sich die Arbeit mit der laufenden Diskussion betreffend einer Einteilung der Sprachen in topologische und morphologische, und die Anwendbarkeit dieser Einteilung.

Auf Grund dessen hat die Arbeit als Hauptziel zu untersuchen, inwiefern Formativ Grammatik (hierunter spezifisch Hans Götzsches EFA(X)2-Theorie) als grammatische Beschreibung der deutschen Sprache angewendet werden kann. Die Masterarbeit ist ein Versuch synchrone und diachrone Sprachwissenschaft mit Blick auf die sprachliche Form zu verbinden. Wenn man die sprachliche Form eines Textes interpretiert, spricht man nur von einem internen Blickwinkel, und umgekehrt ist es schwer die sprachliche Form eines Textes diachron zu interpretieren, ohne sich auch zu den externen Faktoren zu verhalten.

Kapitel 2

Eine Einführung in der FoG-Theorie

2. 1. Formative Grammar – FoG

An der Aalborg Universität, Norddänemark, an dem Zentrum für Linguistik wurde die Epi-Formale Syntaxtheorie, auch Formative Grammar genannt (verkürzt FoG), in den letzten Jahren allmählich als eine Art Schule gegründet. Die Theorie ist von Hans Götzsche¹ in Zusammenarbeit mit Susanne Annikki Kristensen² angefertigt und weiterentwickelt worden. 1994 wurde *“Deviational Syntactic Structures – A Contrastive Linguistic Study in the Syntax of Danish and Swedish”* publiziert und aus dieser Doktorabhandlung von Hans Götzsche, ist die Theorie seither revidiert worden. Ursprünglich war die Theorie auf eine, wie der Titel auch andeutet, vergleichende Analyse zwischen dem Schwedischen und Dänischen bezogen, d.h. zwei topologische Sprachen. Susanne Kristensen hat in ihrer Masterarbeit an einer Weiterentwicklung gearbeitet, so dass die Theorie auch auf morphologische Sprachen angewendet werden konnte. Hierzu verwendete sie Finnisch und Türkisch als Beispielsprachen. Später in ihrer Ph.d.-Abhandlung untersuchte sie die Möglichkeit, ob die Theorie auf dem Phraseniveau dienlich sein konnte.

Die Philosophie hinter der Theorie

Um natursprachliche Konstruktionen zu untersuchen, ist der Ausgangspunkt der FoG-Theorie eine Darstellung der mentalen Prozesse, die bei der Sprachproduktion stattfinden. Eine fundamentale Annahme der Theorie ist es, die Unmöglichkeit der internalen Maschinerie zu charakterisieren, ohne externale Verbindungen zu identifizieren. Solche internalen Existenzen haben entweder den Bedarf an einer gewissen Menge von Axiomen, die intuitiv schwer zugänglich sind oder sie werden in einer theoretischen Zirkulation enden. Um dies zu umgehen, benutzt Götzsche den epistemologischen Phykalismus. Die Philosophie ist eine Weiterentwicklung der traditionellen Symbollogik und baut auf der

¹ Profesor, cand.phil. & Fil. Dr. (MA & PhD), Ålborg Universitet seit 1994

² Adjunkt, cand.mag. & ph.d. (MA & PhD), Ålborg Universitet

Idee, dass alles, was im Rahmen des möglichen Wissens liegt, physisch ist und alles, was physisch ist sich durch eine formale Theorie beschreiben lassen kann. Diese theoretischen Annahmen münden in einer Gruppe theoretischer Grundbegriffe, die den Weg zur Ausarbeitung eines formalen Systems ebnet.

Ein Versuch, den Generativismus mit dem Funktionalismus zu verbinden

FoG unterscheidet sich von anderen Grammatiken in ihrem Versuch den Formalismus mit dem Deskriptivismus zu verbinden. Die Unterschiede zwischen den beiden Richtungen der Linguistik zu pointieren, hat deshalb auch hier ihre Berechtigung. Die Schulgrammatik im Muttersprachenunterricht hat ihre Wurzeln in dem Funktionalismus. Die funktionstragenden Elemente in solcher Analyse, wie Subjekt, Objekt und Verb, wies die Idee aus, dass durch eine Analyse der Funktion der Sprache ein Verständnis der Form der Sprache erreicht werden kann. Im Zentrum steht die kommunikative Funktion der Sprache, die Sprache als Mittel und die Intention des Sprachbenutzers. Sie halten die Sprache für ein primär funktionierendes Kommunikationsmittel, dessen strukturelles Zeichensystem sich durch eine Analyse konkreter Sprachmaterialien in den Verwendungssituationen beschreiben lässt. Die Funktionalisten vertreten die Überzeugung, dass die Sprache als ein kognitiver Prozess zu verstehen ist und die Basis der Theorien bildet die Beschreibung kognitiver Reaktionen in Beziehung auf Sprachaneignung und Sprachgebrauch.

Für die Generativisten dagegen ist das Ziel, durch ein axiomatisches System expliziter Regeln, das implizite Wissen der Sprache des aktuellen Sprachbenutzers zu erstellen oder darzustellen. Die Theorie basiert auf der Überzeugung der menschlichen angeborenen Eigenschaft Sprache zu erlernen und dass diese Überzeugung deshalb universal sein muss. Es wird mit der Erstellung von Algorithmen und Kalkülen zur Beschreibung von Sätzen gearbeitet, und solche expliziten oder formalen Regelsätze geben eindeutig und vollständig formal an, ob ein Satz wohlgeformt ist oder nicht. Noam Chomsky ist der wohl berühmteste Anhänger der Produktionsgrammatik, der die so genannte Transformationsgrammatik entwickelt hat. Chomsky geht deduktiv ans Werk, d.h. dass die Theorieschaffung vor der Datenanalyse ausgeht, indem er Hypothesen des sprachlichen Bearbeitungsmechanismus, mit besonderem Wert auf den kreativen Aspekt des Sprachvermögens eines Sprachbenutzers, erstellt. Insofern lässt sich von den

Funktionalisten die linguistische Beschreibung der Sprachen als deskriptiv beschreiben, während die Generativisten mit einer Formalisierung der Sprachen arbeiten.

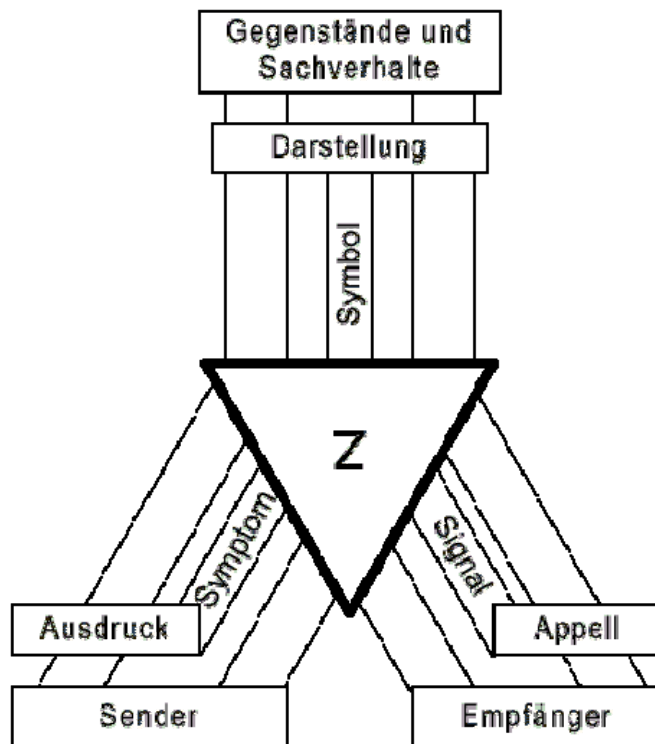
In vielerlei Hinsicht ist diese Trennung das Zentrum der FoG-Theorie, die sich auch als eine formale Syntaxtheorie beschreiben lässt. Hinter dieser Bezeichnung steckt die Idee, dass die Sprache sowohl ein internalistisches autonomes System ist, das sich formal beschreiben lässt, als auch eine externalistische Dimension, die die Sprache als Kommunikationsmittel behandelt. Aus dieser Sicht lässt sich die Sprache nicht nur aus der Form charakterisieren, es ist auch notwendig die Funktion zu analysieren. Der Ausgangspunkt der FoG-Theorie ist, dass die internalistischen Prozesse externalistische Zustände bearbeiten, und dass die internalistischen Prozesse von einem teilweise autonomen System gesteuert werden, dessen linguistische Form zu bearbeiten ist. Die Überzeugung ist, dass nichts in sich selbst etwas sein kann, sondern jeder Gegenstand muss im Verhältnis zu anderen Gegenstände beobachtet werden.

Eine Dreiteilung des Zeichenbegriffs

Ein interessanter Aspekt der FoG-Theorie ist deren Dreiteilung des Zeichenbegriffs. Wie bekannt sein dürfte, setzte de Saussures Verständnis des sprachlichen Zeichens eine Bilateralität voraus, d.h. jedes Zeichen besteht aus der Zuordnung von zwei Aspekten: der materielle Zeichenkörper, der sich lautlich oder schriftlich realisieren lässt, und ein begrifflicher Aspekt. Diese zwei Aspekte stehen in einem arbiträren Verhältnis zueinander, die Zuordnung des Ausdrucks und des Inhalts ist eben unmotiviert und willkürlich. De Saussure verwendet die Begriffe „Langue“ und „Parole“ und als Oberbegriff zu ihnen: „Langage“. Innerhalb der Semiotik wird *Langue* als die materielle Seite des sprachlichen Zeichens verstanden, das Zeichensystem, das durch eine überindividuelle Gültigkeit gekennzeichnet ist, die auf die Invarianz und der Funktionalität der Elemente beruht. *Parole* lässt sich als das individuelle Sprechen beschreiben, das u.a. durch die Intonation, das Alter, den Dialekt beeinflusst ist und auf die Variabilität und die Redundanz der Elemente beruht. Das Ziel der strukturalistisch orientierten Sprachwissenschaft ist die Erforschung der systematischen Regulierungen der Sprache, die durch eine Sammlung von Daten aus *Parole*, dem Korpus, erreicht wird. Trotz der Kritik dieses autonomen Verständnisses einer rein theoretischen innerlinguistischen Sprachbetrachtung aus u.a. der Soziolinguistik und der Pragmatik, beschäftigt diese Trennung freilich die meisten

Linguisten. Und insofern lässt sich Chomskys *Performance* und *Kompetenz* oder Bühlers *Sprachgebilde* vs. *Sprechakt* hiermit vergleichen.

Andere Forscher wie z.B. Peirce arbeiteten mit einer triadischen Struktur, die auf dem Ausdruck, dem Inhalt und dem Sprecher gegründet wird. Diese Dreiteilung ist heutzutage ein fester Teil der verschiedenen Untersuchungsaspekte der Zeichentheorie. Alle arbeiten sie mit dem syntaktischen Aspekt in der Untersuchung der Relation zwischen den verschiedenen Zeichen, dem semantischen Aspekt in der Untersuchung zwischen dem Zeichen und dessen Bedeutung und letztlich dem pragmatischen Aspekt in der Relation zwischen dem Zeichen und dem Zeichenbenutzer. Hier kann hinzugefügt werden, dass es in den letzten Jahren auch eine Tendenz gibt, die Welt zu untersuchen, die außerhalb der Sprache liegt. Besonders anerkannt ist das Organonmodell, das von dem Deutschen Karl Bühler entwickelt worden ist, wobei der Name *Organon* auf Platons Metapher, die Sprache als Werkzeug zu verstehen, hinweist. (Bühler, 1934, s.1) Laut Bühler besteht das Zeichen aus drei zeichenkonstituierenden Faktoren. Er meint, dass das sprachliche Zeichen ein *Symptom* ist, insofern es die Intention des Absenders repräsentiert, und nennt diesen Faktor die Ausdrucksfunktion der Sprache. Darüber hinaus hat das Zeichen auch ein *Signal*, insofern es an den Empfänger appelliert, die Appellfunktion genannt. Und letztlich spricht er von dem Zeichen als *Symbol*, insofern es sich an die Gegenständen und die Sachverhalte der Wirklichkeit knüpfen lässt, die Darstellungsfunktion genannt.



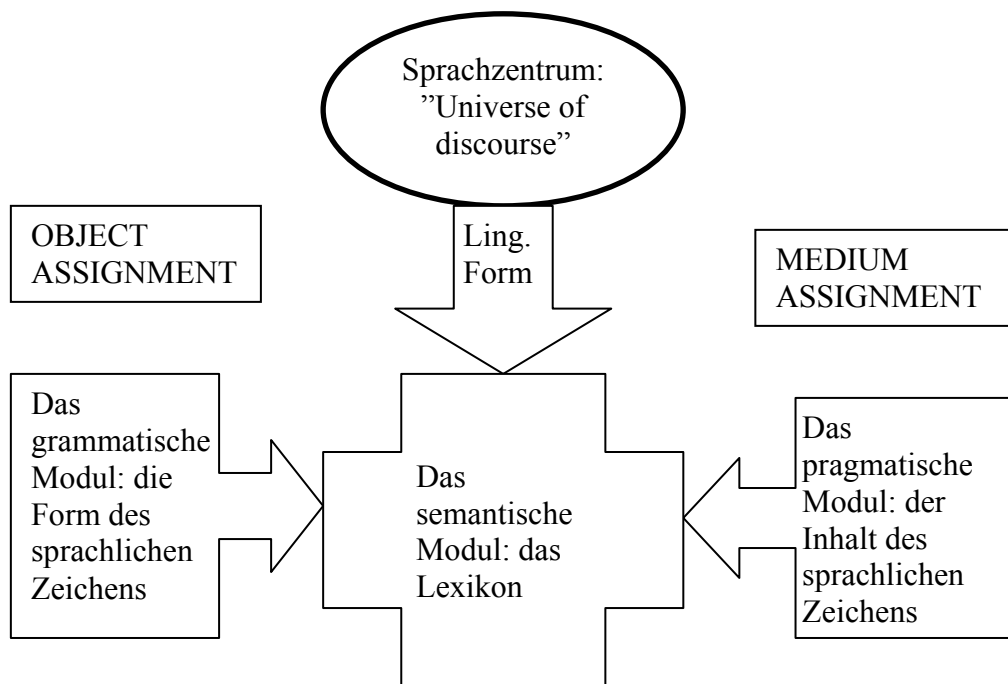
(Bühler, 1934, s. 28)

Die FoG-Theorie operiert, wie gesagt, mit einer Dreiteilung des Zeichens, aber diese Zuordnung lässt sich nicht ganz mit dem Obenstehenden vergleichen, dagegen kann sie als eine Mischung zwischen den verschiedenen Zugängen zur Zeichentheorie beschrieben werden. Der Ausgangspunkt in FoG ist die Annahme einer menschlichen angeborenen Fähigkeit Sprachen zu lernen, und diese wird in drei Module eingeteilt: den semantischen, den syntaktischen und den pragmatischen. In dieser Weise hat sich die Annahme in FoG erweitert auch zu den mentalen Prozessen der Sprachproduktion anzugehen. Hier muss hinzugefügt werden, dass diese Einteilung nur auf einer abstrakten Ebene existiert, es gibt also keine spezifische Stelle im Gehirn für das semantische Modul. Dies bedeutet, dass bestimmte konzeptuelle Systeme im Gehirn sich um bestimmte linguistische Gebiete kümmern. Es ist also nicht nur das konkrete Zeichen, das zum Gegenstand der Untersuchung genommen wird, sondern auch das Zeichen, wie es von dem Sprachbenutzer verstanden wird. Deshalb lässt sich die Theorie auch schwer mit dem allgemeinen Verständnis des Zeichenbegriffs vergleichen. Bei de Saussure wird das Mindestzeichen als ein einzelner Begriff bezeichnet, kombiniert mit einem einzelnen Lautbild und dies wird nur internalistisch definiert, d.h. dass eine spezifische Relation zwischen der Sprache und der Wirklichkeit nicht direkt etabliert wird.

Laut FoG muss das Mindestzeichen ein ganzer Satz sein, der durch das Subjekt als Fixpunkt externalistisch definiert wird. (z. u.) Sprache ist laut der FoG-Annahme nur das, was durch den verbalen Ausdruck kommuniziert wird und folglich keine andere semiotische Kommunikation. In der Analyse linguistischer Form hat diese Definition Bedeutung, indem der Satz als Mindestzeichen aus der Kommunikation zwischen zwei (oder mehreren) Menschen definiert wird.

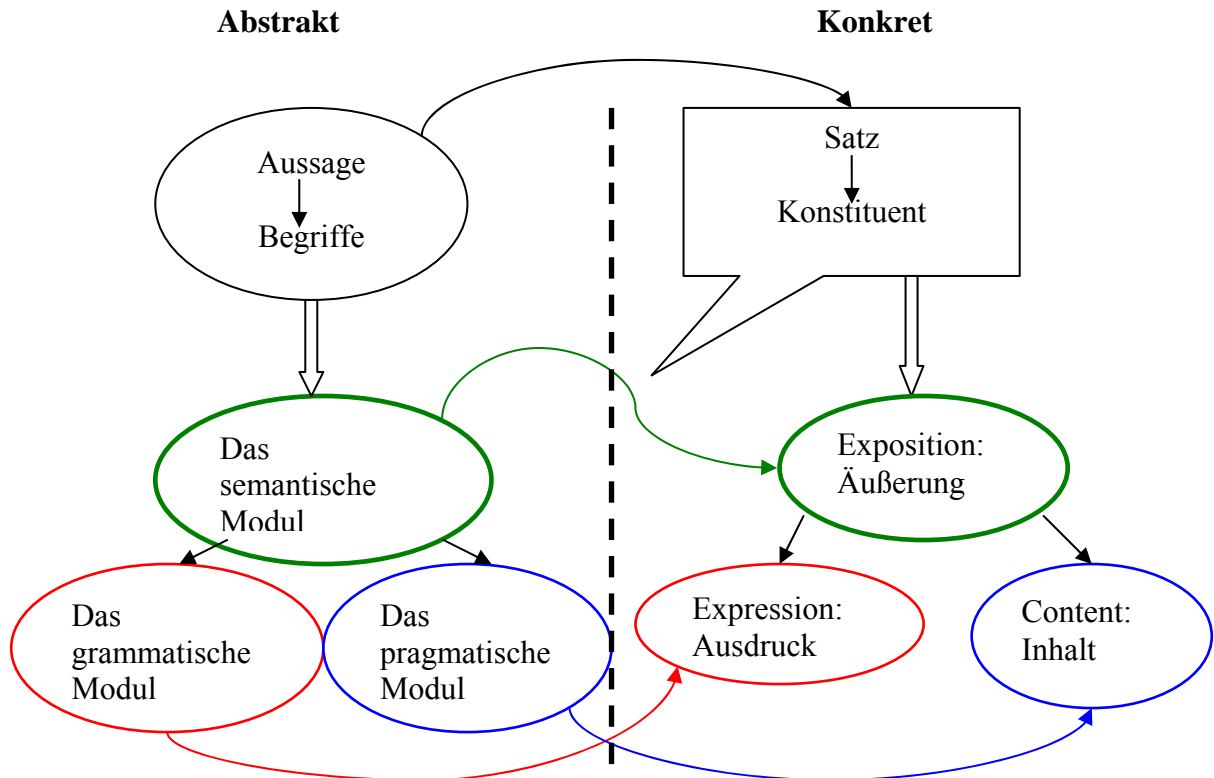
Wichtig in dem Verständnis von FoG ist deren zweidimensionale Einstellung zur Form der Sprache, die Trennung zwischen den mentalen Sprachprozessen und der konkreten Äußerung. Die mentalen Sprachprozesse bestehen aus einem so genannten „Universe of discourse“,³ worin ein Satz gestaltet wird. Diese Dimension kann in die vorhergehenden drei Module, die alle in einem Verhältnis zu einander stehen, eingeteilt werden. Wenn ein Satz aufgefasst ist, wird zuerst das semantische Modul aktiviert. Hier sind die Begriffe gespeichert, die aus mentalen Bildern des sprachlichen Ausdrucks bestehen, die mit mentalen Bildern der Gegenstände in der Welt kombiniert werden, d.h. eine Art Lexikon. Das semantische Modul ist ein Kreuzfeuer, worin das grammatische Modul mentale Bilder des Inhalts oder der Form des sprachlichen Zeichens holt, während das pragmatische Modul mentale Bilder des Inhalts oder der Bedeutung des sprachlichen Zeichens holt. Deshalb muss das semantische Modul auch diese mentalen Bilder enthalten. Aber hinter diesem Kreuzfeuer liegt das Verständnis der Syntax in einem Satz, als Ausgangspunkt der semantischen und pragmatischen Interpretation des sprachlichen Zeichens, und deshalb muss das grammatische Modul auch eine wesentliche Rolle spielen. Das grammatische Modul generiert und interpretiert Ausdrucksbilder, indem die syntaktischen, formbasierten Aufklärungen des Satzes hier gespeichert werden. In dem pragmatischen Modul wird der Inhalt und die Bedeutung des Satzes generiert und interpretiert. Hier wird das Weltbild oder akkumulierte Wissen der Kommunikationssituation des Sprachbenutzers gespeichert. Die Aufgabe des pragmatischen und grammatischen Moduls ist es die Begriffe aus dem semantischen Modul zu aktualisieren, und damit entsteht eine Aussage.

³ Vgl. Roman Jacobsen: *Lingvistik og Poetik*



Eine Aussage ist eine mentale Größe, die zu einem Ausschnitt des diskursiven Universums hinweist. Diese werden in einem oder mehreren Sätzen manifestiert. Ein Satz ist aus der Perspektive FoGs eine manifestierte Aussage der Relation zwischen Ausdrucksbildern. Ausdrücke (Statements) werden folglich bei der Aktualisierung der Begriffe gestaltet. Laut FoG wird zuerst die syntaktische Funktion eines sprachlichen Elements ermittelt, bevor die bedeutungs- und sprachgebrauchsbezogenen Aspekte klargestellt werden können. Deshalb ist es auch nicht ohne Bedeutung, ob ein Element als Subjekt oder Objekt in einem Satz interpretiert wird. Das sprachliche Zeichen ist als Zwischenfeld zwischen der Ausdrucksseite und der Inhaltsseite zu betrachten. Die beiden Aspekte arbeiten zusammen, indem ein mentales Bild des Gegenstands und eine Relation zwischen diesem Bild und dem Sprachbenutzer etabliert werden. Die mentalen Bilder werden mit der Ausdrucksgröße zusammengeknüpft. Götzsche nennt diese Dimension, wo die Verknüpfungen stattfinden, OBJECT ASSIGNMENT, d.h. die Zeichenschaffung des Gegenstands und mit Hilfe dieser Funktion entsteht ein mentales sprachliches Zeichen. Die Definition des sprachlichen Zeichens ist folglich eine Wiedererkennung der Inhaltsseite, die mit einer Wiedererkennung der Ausdrucksseite verknüpft wird, die MEDIUM ASSIGNMENT genannt wird. Der Sprachbenutzer hört Laute, die in mentale Bilder der

Objekte aktualisiert werden. Die Dreiteilung besteht grob gesagt aus dem Laut, dem Zeichen und dem Gegenstand. In einer konkreten Äußerung werden die drei Module durch Expression, Exposition und Content/Inhalt manifestiert.



Exposition oder die Äußerung hat mit dem semantischen Aspekt zu tun, die Expression oder der Ausdruck mit dem grammatischen Teil des Zeichens, den Stil oder der Syntax. Das pragmatische Modul wird durch den dritten Aspekt, den Inhalt, aktualisiert.

Internalistisch und Externalistisch

FoG ist ein zweidimensionales System bestehend aus einer theoretischen Grundannahme und, mit Ausgangspunkt in dieser Theorie, einem formalen Beschreibungsapparat für die Analyse natursprachlicher Konstruktionen. Weil die Theorie als eine formale Syntaxtheorie gedacht ist, ist die Entwicklung des Systems von einem mathematischen Approach der Sprache geprägt, deren Resultat ist, dass in der Ausarbeitung der sprachspezifischen Kalküle griechische Buchstaben und mathematische Interpunktion angewandt werden. Das System ist formal, weil vorausgesetzt wird, dass die Beschreibung der natursprachlichen Konstruktionen in einer formal definierten Theorie gestaltet wird.

Eine wichtige Pointe der Theorie ist, dass sie sich von anderen Theorien unterscheidet, indem sie annimmt, dass sie einen externalistischen Ausgangspunkt hat. Chomskys

Transformationsgrammatik ist eine internalistisch definierte Theorie und riskiert deshalb als geschlossenes System betrachtet zu werden.

Der externalistisch basierte Ausgangspunkt ist das Subjekt des Satzes, das laut der Theorie der Fixpunkt des Satzes ist. Das Subjekt ist als Fixpunkt gewählt, weil ein mentales internalistisches System, das mit einem externalistischen System zusammenarbeitet, voraussetzt, dass diese einen Fixpunkt haben. Das Subjekt ist als das mentale Objekt des Sprachbenutzers anzusehen und hinter dieser Idee steckt auch die Anerkennung des kommunikativen Ziels der Sprache. Das Subjekt ist folglich die Verbindung zwischen der internalistischen und externalistischen Stufe. Deshalb wird die Theorie auch EPI-formal genannt, wo EPI für den externalistischen Inhalt des formalen Systems steht. Alle anderen Glieder des Satzes werden im Verhältnis zu dem externalistisch definierten Subjekt definiert und werden dadurch indirekt externalistisch.

Die theoretischen Grundbegriffe

Die FoG-Theorie ist ursprünglich auf Englisch geschrieben, und deshalb sind die theoretischen Grundbegriffe in der Weiterentwicklung von Susanne Kristensen aus dem Englischen ins Dänische übersetzt worden. Die Grundlage der Theorie baut auf die früher erwähnte Zweidimensionalität zwischen dem abstrakten und konkreten Sprachverständnis auf. Auf den abstrakten Plan operiert die Theorie mit Aussage (Statement) und Begriff (Concept). Diese werden konkret durch Sätze (Sentence) und Konstituenten (Constituent) manifestiert. Die Elemente werden mit dem Hintergrund in den grundlegenden theoretischen Annahmen des Aufbaus des Zeichenbegriffs und des mentalen Lexikons bei jedem Sprachbenutzer etabliert, so wie sie auch Einfluss auf die Gestaltung des kombinatorischen Systems bekommen. Aussage und Begriff sind in dieser Weise theoretische Größen, die sich nicht in der äußeren materiellen Wirklichkeit benennen lassen, aber durch Sätze und Konstituenten manifestiert werden. Eine Aussage wird aus Begriffen gebaut, wo ein Begriff als mentales Bild des sprachlichen Ausdrucks verstanden wird, kombiniert mit mentalen Bildern von Gegenständen in der Welt, repräsentiert durch die Inhaltsgröße des Zeichenbegriffs. D.h., dass eine Aussage eine Struktur der mentalen Bilder ist, bestehend aus Kombinationen der Ausdrucks- und Inhaltsbilder. Vgl. mit der früheren Diskussion der Definition einer Aussage, ist es somit ein sprachliches Zeichen. Eine axiomatische Beschreibung der mentalen Größen wird gezeichnet und dadurch wird

das Verständnis der Manifestationen von diesen erreicht; Satz und Konstituente, die als Gegenstand der Analyse benutzt werden können. Die Relation zwischen beispielsweise Aussage/Begriff und Satz/Konstituente, wird ausschließlich aus der Funktion und nicht der Form definiert. Deshalb dürfte die Theorie auch auf alle Sprachen der Welt angewandt werden, indem nur die Form und nicht die Funktion zwischen den Sprachen variiert.

Die Formation einer Aussage ist durch die Konstruktion einer aktuellen Konstituente ausgedrückt als Morpheme in Syntagmen; syntagmatische Funktionen etablieren Paradigmen einhaltende Morpheme. Ein Satz wird folglich als die Form einer Aussage charakterisiert, die wieder aus einer Struktur der Begriffe besteht, die durch mindestens fünf verschiedene Konstituenten manifestiert werden können: Subjekt, Verb, Objekt, Prädikativ und Konjunktion. Eine Konstituente ist eine mentale Verbindung zwischen einem spezifischen linguistischen Ausdruck und einer Konfiguration eines mentalen Bildes einer oder mehrerer Elemente oder Ereignisse, die sich observieren lassen, vermutet oder fiktiv. Es kann auch eine Verbindung zwischen zwei oder mehreren linguistischen Ausdrücken sein. Die linguistische Form wird als syntaktische Manifestation der Konstituenten in Aussagen definiert.

Das Subjekt wird als die Konstituente definiert, die in einer gewisser Situation, das mentale Objekt ist, d.h. eine Konfiguration der linguistischen Kommunikation. Es transportiert die Information und ist gleichzeitig der kognitive Teil der prozessorientierten Informationen. Das Verb ist die Konstituente, die das Subjekt subjektifiziert und/oder objektifiziert. Ein Objekt, auch ein Spezifikator genannt, ist eine assertive-specification des Subjekts, außerdem kann diese Spezifikation als eine Verbindung zwischen zwei Konstituenten charakterisiert werden. Das Prädikativ ist eine Prädikation durch Verbindung zum Subjekt. Eine Konjunktion verbindet entweder verschiedene Aussagen oder auch verbindet sie Konstituenten gleicher Kategorie. Sie kann auch Konstituenten, die verglichen werden, verbinden.

Konstituenten können mit Hilfe acht verschiedener Relationen kombiniert werden: *Subjektion, Spezifikation, Prädikation, Konjektion, Verbation, Equition, Komparation* und *Negation*. Alle Relationen betreffen mindestens zwei Begriffe.

Wenn ein Begriff einen anderen Begriff spezifiziert, ist es entweder eine a-Spezifikation oder eine s-Spezifikation. In beiden Fällen gilt es, dass zwei Größen einander subklassifizieren. Bei einer a-(s)spezifikation spezifiziert ein Begriff einen anderen

Begriff, z.B. kann ein Verb ein anderes Subjekt spezifizieren. In dem Satz „*Das Tier geht.*“ wird das Subjekt durch die Aussage mit dem Verb verbunden und die Relation zwischen diesen können als eine Spezifikation beschrieben werden, indem das Subjekt (*das Tier*) zu der Menge der Größen, die gehen, angegeben wird. Eine a-Spezifikation involviert also mindestens zwei Begriffe, wogegen eine s-Spezifikation ein Adverbial oder ein Attribut subklassifiziert. In der Nominalphrase „*Die gehenden Tiere*“ funktioniert der Begriff *das Tier*, als eine Art „Oberbegriff“ der gesamten Menge von Tieren mit der subklassifizierenden Eigenschaft, dass sie *gehend* sind. Das führt zu einer Aktualisierung eines schon etablierten komplexen Begriffes, d.h. eines Begriffes, der aus zwei oder mehreren integrierten Begriffen besteht und dies so, dass der eine Begriff mit traditionellen Termini der Kern ist, während die übrigen als Attribute wirken. Eine Prädikation eines Begriffes ist eine (Re)-Klassifizierung eines anderen Begriffes. Der Begriff Y ist Teilmenge von dem Begriff X. „Der Hund ist nett“, das Subjekt wird in der Menge von Elementen, die nett sind platziert. Das beschreibt die Relation zwischen einem Subjekt und einem Prädikativ. Das Subjekt wird ein Element in der Menge der Prädikativen, sie bleiben beide selbständige Begriffe im Gegensatz zu der s-Spezifikation, wobei ein komplexer Begriff gestaltet wird. Es muss also eine Übereinstimmung zwischen der abstrakten Stufe und der konkreten sein. Aber in einem intensiven Lesen der Theorie, wird klar, dass es sechs Konstituenten und nur fünf Begriffe gibt. Ein Adverbial wird als eine a-Spezifikation oder Prädikation des Verbs definiert, d.h. die Adverbialien existieren, laut der Theorie, nur in einer lautlichen Form und werden also nicht in einem Begriff manifestiert. Die Annahme ist, dass die Adverbialien aus dem Verb abgeleitet werden und nicht aus der abstrakten Form von dem; das VERBAT.

Das formale System

Das formale System, das den Hintergrund der Ausformung der formalen Kalküle gestaltet, besteht aus einem kombinatorischen System. Die grundlegende Annahme ist, dass sprachlicher Ausdruck produziert und interpretiert wird, aus der Sicht eines Anfangs und einem Ende, und dadurch entsteht ein linearer Prozess, wobei die Seiten zur Beschreibung der natursprachlichen Sätze als lineare angegeben werden müssen, während die übergeordneten Regeln, die Herstellungsregeln, sich auf jeder denkbaren Weise kombinieren lassen können. Das System wird in einer Menge von Substitutionsregeln und

eine Reihe von Distributionsregeln eingeteilt. Die Distributionsregeln können außerdem in Herstellungsregeln und Linearitätsregeln eingeteilt werden. Die Herstellungsregeln sind ein Aufzählen der Symbole des kombinatorischen Systems, samt den denkbaren Kombinationen der Symbole in mehrdimensionalen Seiten. Es ist ein abstraktes, theoretisches Modell der Relation zwischen den Elementen der Herstellungslogik. Die Linearitätsregeln legen Begrenzungen auf die Angaben der Herstellungsregeln der Kombinationsmöglichkeiten bei den Seiten als eindimensionale zu definieren. Die Herstellungsregeln sind die theoretische Grundlage der Linearitätsregeln und die Substitutionsregeln sind Regeln der Produktion und Derivation.

Die Definitionen der verschiedenen Operationen in einem Satz stammen aus der symbolischen Logik. Die Konjunktion und die Negation weichen nicht aus der traditionellen Behandlung ab, wie die Disjunktion – die traditionelle Logik operiert nur mit einer Art der Disjunktion: die inklusive Disjunktion. Götzsche dagegen arbeitet sowohl mit inklusiver und exklusiver Disjunktion, als auch mit zwei Arten der Implikationen. Traditionell wird nur die schwache Implikation: „*wenn ... dann...*“ angewandt. Götzsche verwendet auch die starke Implikation „*wennn*“.⁴ Götzsche erlaubt somit die Ableitung logischer Folgerungen und er leitet die Herstellung einer Größe oder Konstituente aus der Herstellung einer anderen Größe ab. Laut der symbolischen Logik geht es darum, die Wahrheitswerte einer Proposition aus dem Wahrheitswert einer anderen Proposition darzustellen, vgl. Modus Ponens.

Das EPI-formale System ist im Stande Kalküle für die Distribution der Symbole zu formulieren, als Repräsentationen für Konstituenten in natursprachlichen Sätzen. Und infolgedessen kann die Theorie als eine formale Deskription beschrieben werden, weil sie von Kalkülen produziert ist, und die in alle Noten bei allen Parametern geprüft sind, und sich als Konstruktionen akzeptieren lassen. Eine formale Deskription ist also das Resultat einer strukturellen Deskription, die dann bei den Kalkülen geprüft wird. Und wenn die Regeln, die in den Kalkülen eingeschrieben sind, die Reihe von Symbolen, als eine wahre Sequenz akzeptieren, dann ist die formale Deskription erfolgreich – wenn nicht, soll entweder die syntaktische Konstruktion abgewiesen oder die Kalküle justiert werden.

In FoG ist das System der formal syntaktischen Deskription nicht mit dem mentalen System, das sich um die syntaktischen Strukturen und Konstruktionen kümmert, identisch,

⁴ Aus dem Englischen übersetzt; if and only if = iff, oder auf Dänisch; hvis og kun hvis = hviss

es ist auch nicht eine direkte intuitive Deskription seiner Einheiten. Es ist nur eine (formale) Theorie des mentalen Systems, und wenn es die Erwartungen erfüllt, kann sie zur Beschreibung der Phänomene, die aus dem System produziert werden, angewandt werden.

Das formale Kalkül

In einer Analyse der linguistischen Form, d.h. ein geschriebener Text oder mündliche Kommunikation in einer transkribierten Ausgabe, wird die Sprache durch FoG formalisiert, und das Resultat wird in einem sprachspezifischen Kalkül implementiert. In einer vergleichenden Analyse zwischen mehreren Sprachen kommt die Anwendung einer Formalisierung zum Ausdruck. Schnell und präzise kann ein Rechner Verschiedenheiten und Gleichheiten ausrechnen, samt sie textnah übersetzen. Anwendbare Eigenschaften in einer modernen Welt, wo jeder Sprachbenutzer im Laufe eines einzelnen Tages mit vielen verschiedenen Nationalitäten und Sprachen konfrontiert wird. Durch eine Formalisierung erreicht der Sprachbenutzer schnell eine Erkenntnis in der bestimmten Sprache und in der funktionellen Analyse von Sprachen zeichnet eine Formalisierung sich auch als besonders nützlich aus. Das Problem, Formalisierungen als grammatische Modelle anzuwenden, ist der schwer zugängliche Sprachgebrauch, durch den die Formalisierungen gekennzeichnet sind. Die erwähnten theoretischen Prinzipien, Grundbegriffe und Philosophie der FoG-Theorie werden in den sprachspezifischen Kalkülen formalisiert, und sie treten dadurch als reine Mathematik auf.

Als Beispiel wird hier das dänische Kalkül illustriert:

$$\Sigma > \Omega(c) \pi c \Omega s \setminus \{x\} \pi s \setminus \{x\} \Omega v \pi v \Omega \{s\} \pi \{s\} / \{o[m^*]\} \Omega(a) \pi p a / q a / n z \Omega(v) \pi \{v\} / i v / v a / \{r a\} \Omega(o/p) \pi \{p\} / o / \{v a\} > \{o\} / p / \{s\} / c^{\wedge} c p$$

$$\Omega(a) \pi r a / p a >$$

- "Ω(c) πc" Position '(c)' hat den Parameter c,
- "Ωs \ {x} πs \ {x}" Position 's' exklusive '{x}' hat den Parameter s exklusiv {x},
- "Ωv πv" Position 'v' hat den Parameter v,
- "Ω{s} π{s} / {o[m*]}" Position '{s}' hat Parameter {s} inklusiv {o} – hierzu wird hinzugefügt, dass 'o' ein Morphemparadigma sein kann, wie: mich, dich oder sich.
- "Ω(a) πpa/qa/nz" Position '(a)' hat den Parameter pa inklusiv qa inklusiv na,

- " $\Omega(v)\pi\{v\}/iv/va/\{ra\}$ " Position '(v)' hat den Parameter {v} inklusiv iv inklusiv va inklusiv {ra},
- " $\Omega(o/p)\pi\{p\}/o/\{va\}>\{o\}/p/\{s\}/c^cp$ " Position '(o inklusiv p)' hat den Parameter {p} inklusiv o inklusiv {va}, {o} kommt vor, wennn va inklusiv p inklusiv {s} inklusiv ke Konjunktion kp vorkommen,
- " $\Omega(a)\pi ra/pa$ " Position '(a)' hat den Parameter ra inklusiv pa.

Es erscheint unmittelbar als böhmische Dörfer, die dann auch ein Basisverständnis für FoG fordern, samt in einer funktionalistischen Anwendung eine Art Übersetzung, aber hat man erst gelernt, wie die verschiedene Symbole gelesen werden müssen, dann unterscheidet sich die Theorie nicht im Wesentlichen von dem so wohlbekannten Satzschema des dänischen Linguisten Paul Diderichsen:

Initialfeld	Zentralfeld			Finalfeld		
	v	n	a	V	N	A

Die zwei Systeme können verglichen werden, indem das FoG-Kalkül in dem Satzschema eingesetzt wird:

Initialfeld		Zentralfeld			Finalfeld		
		v	n	a	V	N	A
$\Omega(c)$ πc	$\Omega s \setminus \{x\} \pi s \setminus \{x\}$	$\Omega v \pi v$	$\Omega \{s\} \pi \{s\} / \{o[m^*]\}$	$\Omega(a)\pi ra/q$ a/nz	$\Omega(v)\pi\{v\}/iv/va/\{ra\}$	$\Omega(o/p)\pi\{p\}/o/\{va\}>\{o\}/p/\{s\}/c^cp$	$\Omega(a)\pi ra/p$ a>

Hiermit wird klar, dass FoG, im Unterschied zum Satzschema, über die Relationen zwischen den Satzgliedern berichtet und deutlich präzisiert welche Konstituenten, wo platzieren werden können/müssen. Wo das Satzschema nur die Struktur des Satzes auf der Oberfläche erklärt, geht das FoG-Kalkül in die Tiefe mit der grundlegenden Zusammensetzung des Satzes. Das Satz kalkül ist infolgedessen eine Generierungsmaschine, die unter Bezugnahme auf die FoG-Theorie arbeitet, und die zur Beschreibung und Aufklärung, wie die Konstituenten in einer Sprache strukturiert sind, angewandt wird. Hinter den Symbolen in den Kalkülen liegt eine strenge Bedeutung der einzelnen Zeichen. Das Symbol Σ kann somit als Satz (Sentence) übersetzt werden, und

das Kalkül muss somit gelesen werden, dass, wenn das, was obligatorisch bestimmt ist, vorkommt bzw. zwischen dem ersten Pfeil und dem letzten Pfeil steht, dann ist von einem Satz die Rede. Ω markiert den Anfang einer neuen Position und indiziert den Anfang jeder Konstituenten im Satz. Nach dem Ω -Symbol folgt der Name der Position, nur das Subjekt und das Verb sind laut der FoG-Theorie obligatorisch im Satz und deshalb stehen alle anderen fakultativen Positionen in Klammern.

Dies ist so zu verstehen, dass die FoG auf die Relation zwischen den Konstituenten baut, und nicht auf das Szenario, in dem die linguistische Form abgespielt wird. Diese Sondierung kommt im Besonderen dort zum Ausdruck, wo von der so genannten Valenz oder der Transitivität des Verbs die Rede ist. Laut der FoG-Theorie wird diese Annahme eliminiert, indem behauptet wird, dass die Anwesenheit des Objekts im Satz nicht von der Valenz abhängt, sondern von dem Bedarf an Begriffsvorkommen. D.h. wenn im Kopf ein Begriff existiert, dann wird er durch eine Konstituente ausgedrückt.

2. 2. Der Status der Adverbialien in der FoG-Theorie

Immer wieder sind die Adverbialien als Satzglieder analysiert und diskutiert worden, deren Bestimmung und Platzierung, die als so genannte Stiefkinder der Sprachwissenschaft gelten, haben wiederkehrenden Streit zwischen Linguisten verursacht. Im nachstehenden Abschnitt werden Adverbialien aus Sicht der FoG-Theorie präsentiert, um danach in der folgenden Analyse, diese Theorie anzuwenden. Später wird die Diskussion der Adverbialien anhand anderer Forscher und anderen Grammatiken mit der FoG-Theorie zusammengefasst und wieder bearbeitet. In der FoG-Theorie können Adverbialien in fünf Unterkategorien eingeteilt werden: *p-Adverbialien*, *n-Adverbialien*, *v-Adverbialien*, *r-Adverbialien* und *q-Adverbialien*.

Die p-Adverbialien

Die p-Adverbialien sind Adverbialien, die ursprünglich als allgemein spezifizierende im Verhältnis zu Verbalkonstituenten definiert worden sind. Götzsche schreibt folgendermaßen:

„Die demütigste Kategorie ist **pa**, die nur den Verbalbegriff spezifiziert (hier primär in *iv* ausgedrückt), nur als ein Teilgebiet ihrer möglichen Anwendungen, und diese können in einer fast unendlichen Anzahl hinzugefügt werden, abhängig von der situativen oder kontextuellen Relevanz. Weil es die einzige Funktion dieser Kategorie ist, mehr Information hinzu zufügen, will ich sie (vorläufig) bloß als einallgemein spezifizierendes Adverbial benennen“ (Göttsche 1993, S. 98).⁵

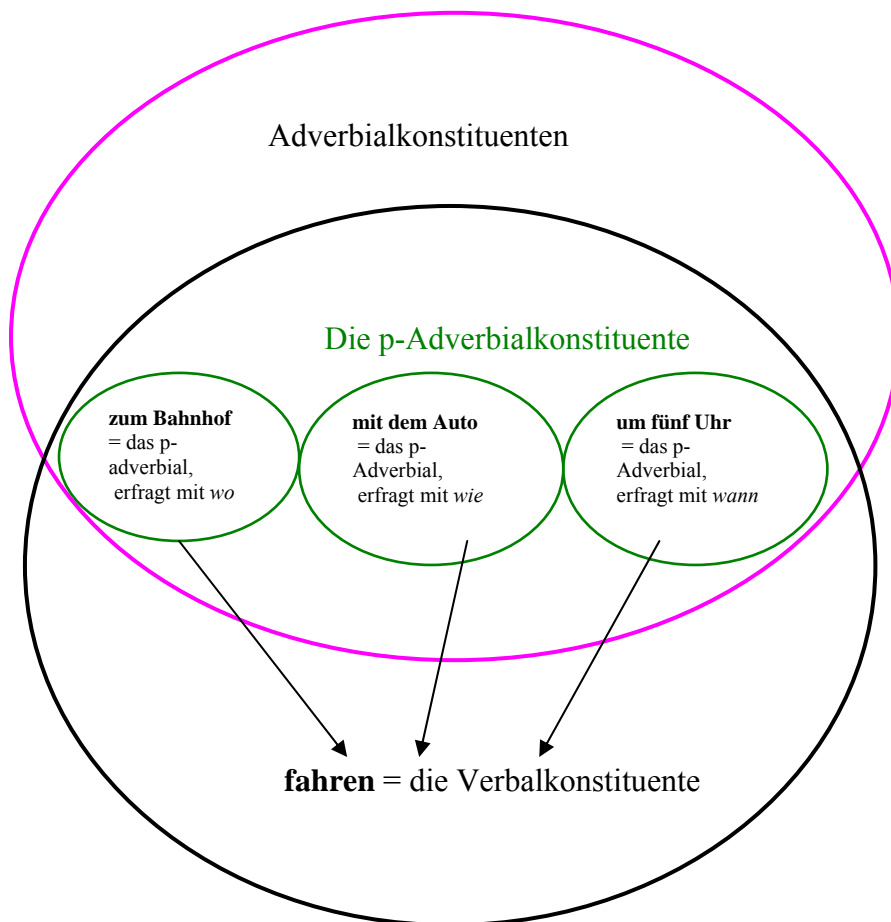
Die traditionelle Grammatik nennt sie Präpositionsphrasen, oder Lokaladverbialien und Temporaladverbialien. Diese Adverbialien beschreiben die Art und Weise oder den Grad der Handlung, die in der Verbalkonstituente ausgedrückt werden. Der Adverbialtyp kann verschiedene Ausdrucksformen haben, aber sie haben alle gemeinsam, dass sie die Verbalkonstituente spezifizieren können. Zur Theorie wird zur Bestimmung der p-Adverbiale zugefügt:

„Das Symbol **pa** bedeutet prädikatives Adverbial, weil die Zeitbestimmung eine Klassifikation des Verbs ist.“ (Göttsche 1998, S.2)⁶

Die p-Adverbialien sind Prädiktionen der Verbalkonstituente, die der Sprachbenutzer für relevante Auskünfte zu einem gewissen Ort oder Zeitpunkt erläutert, d.h. die Verbalkonstituente wird reklassifiziert. In dem dänischen Satzkalkül platzieren sich die p-Adverbialien hauptsächlich auf die Position (a) in dem Zentralfeld, aber wenn die Position (v) und/oder die Position (o/p) ausgefüllt sind, dann werden die p-Adverbialien auf die Position (a) im Finalfeld vorgerückt. Sie können auch in der Position s/{x} im Initialfeld vorkommen, d.h. in allen drei Hauptfeldern. Wenn eine Konstituente eine Prädiktion einer anderen Konstituente ist, dann kann in einer deklarativen Analyse ein „ist“ zwischen den beiden Konstituenten eingesetzt werden. Die verbale Handlung wird zur Menge der Verbalhandlungen, die auf einen gewissen Ort oder Zeitpunkt zurückgeführt werden, gestellt, insofern die Verbalkonstituente der Menge der Adverbialkonstituente angehört. In einer funktionalistischen Satzanalyse wird somit oft mit *wo*, *wann* oder *wie* gefragt:

⁵ Meine Übersetzung

⁶ Meine Übersetzung



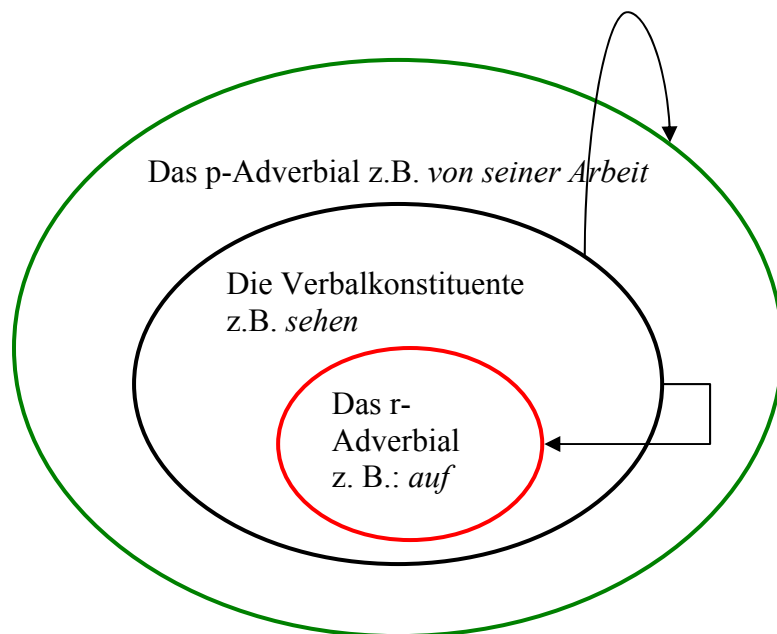
Die r-Adverbialien

Die r-Adverbialien subklassifizieren die Verbalkonstituente, oder genauer gesagt, relativieren sie die Verbalkonstituente. Oft ist es eine Art Verbalpartikel, der die Verbalkonstituente spezifiziert, aber die grundlegende Bedeutung des Verbs wird nicht verändert. Die Aufgabe des r-Adverbials ist es oftmals zu präzisieren, wie die Relation zwischen einer Verbalkonstituente und einem p-Adverbial charakterisiert werden kann. Und eine der wichtigsten Funktionen des r-Adverbials ist es, diese Relation zu charakterisieren. In dem dänischen Satz kalkül platzierten sie sich primär in dem Finalfeld auf der Position (a). Götzsche charakterisiert sie auf diese Weise:

„Etwas mittendrin ist das Relationsadverbial (ra), das sich in dieser Theorie nicht in einer Relation zwischen den Referenten, worauf der Satz sich eventuell richtet, ausdrückt, sondern in der Relation

zwischen der aktuellen Anwendung des Verbs als Verbal und anderen verbalen Anwendungen dieses Verbs“ (Götzsche 1998, S. 3).⁷

Laut FoG subklassifiziert das r-Adverbial die Verbalkonstituente. Es gehört infolgedessen zur Teilmenge der Verbalkonstituente, die wiederum der Menge des p-Adverbials angehört:



Dadurch muss das r-Adverbial auch eine Art Spezifikation der Prädiktion sein, aber diese Spezifikation ist durch die Verbalkonstituente gestaltet, und in dieser Weise präzisiert das r-Adverbial, wie die Relation zwischen der Verbalkonstituente und dem p-Adverbial charakterisiert werden kann. Es gibt folglich zahlreiche Wörter, die als Subklassifikation von „sehen“ hinzugefügt werden können: „nach“, „in“, „zu“. R-Adverbialien kommen deshalb nur vor, wenn auch ein p-Adverbial im Satz direkt oder indirekt zu verstehen ist.

Die v-Adverbialien

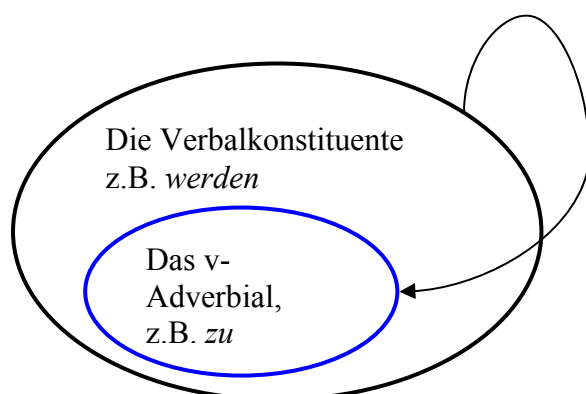
Bei den v-Adverbialien gibt es einen Erscheinungszusammenhang zwischen einem bestimmten Verb und einem (oder mehreren) bestimmten Wort (Wörtern), der als ein Adverbial wirkt. Götzsche nennt sie „kombinatorische Adverbiale“ oder „modifizierbare Adverbiale“, weil sie Verbalpartikel sind, die die Verbalkonstituente erweitern und modifizieren, und auf diese Weise werden sie zu einem zusammengesetzten Ausdruck. Die

⁷ Meine Übersetzung

v-Adverbialien sind infolgedessen morphematisch mit der Verbalkonstituente verbunden, und in dieser Verbindung drücken sie einen neuen begrifflichen Inhalt aus. Oft verläuft diese Erweiterung von etwas Konkretem zu etwas Abstraktem, und die v-Adverbiale können folglich nicht ausgetauscht werden wie die r-Adverbiale. Götzsche formuliert die Definition der v-Adverbialien in dieser Weise:

*„Ich möchte gern dieses Adverbial **va** nennen, aufgrund der sonderbaren Anknüpfung an das Verb. Man kann sagen, dass das Adverbial das Verb spezifiziert, indem es die inhaltliche Bedeutung, als einen sonderbaren Typ der Verbbedeutungen (Spezifikation als Sub-Klassifikation), des Verbs bestimmt, aber das setzt voraus, dass die grundlegende Bedeutung abstrahiert wird“ (Götzsche 1998, S.3.)⁸*

Wie die r-Adverbialien subklassifizieren die v-Adverbialien die Verbalkonstituente, aber die v-Adverbialien subklassifizieren nicht nur, sie verändern auch die Bedeutung durch eine abstrakte Erweiterung der Verbalkonstituente. D.h., dass gewisse Ausdrücke sowohl aus einer Verbalkonstituente als auch aus einem Adverbialpartikel bestehen:



Die n-Adverbialien

Götzsches Auffassung des n-Adverbials ist folgende:

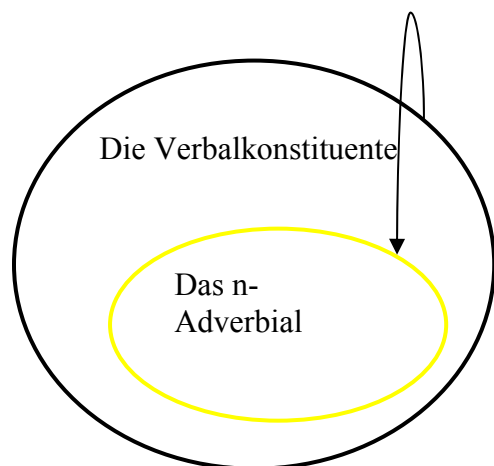
*„Im Gegensatz zu solcher prädikativen Feststellung, ist das Negationsadverbial **nicht**, die nicht das Verb klassifiziert, sondern zeigt, dass das Verb zur Klasse seiner komplementären Erstreckung (Extension) gehört. Man kann sagen, dass das, was das Verb zeigt, z.B. zu schlagen, unter anderen Umständen vorkommt, aber dass es, auf was dieser Satz bezogen ist, nicht vorkommt. Oder man kann sagen, dass die Negationsadverbiale eine Non-Klassifikation sind“ (Götzsche 1998, S.2).⁹*

Wenn Negationen als Non-Klassifikationen definiert werden, dann erscheinen sie als Gegensätze zu den p-Adverbialien. Die Annahme ist, dass alle Adverbiale a-Spezifikationen zur Verbalkonstituente sind, und diese Relation muss deshalb untersucht werden. Laut Götzsche kann eine Negation nicht den ganzen Satz negieren, weil die

⁸ Meine Übersetzung

⁹ Meine Übersetzung

negative Klassifikation nicht jede der Konstituenten des Satzes angehen kann. Sie ist eine Spezifikation zur Verbalkonstituente, und sie gehört zur Menge der Verbalkonstituenten, aber sie wird klassifiziert als zugehörig zu ihrer komplementären Menge.



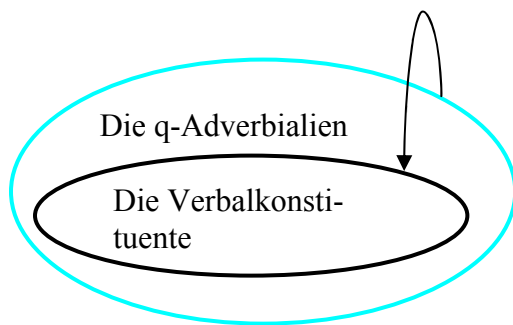
Die q-Adverbialien

Die Quasiadverbialien sind identisch mit den Satzadverbialien der traditionellen Grammatik. Laut Didrichsen sind sie im Initialfeld oder im Zentralfeld, aber nicht im Finalfeld, zu finden. Quasiadverbialien sind rein syntaktisch, wie Adverbialien, aber semantisch müssen sie als Satzsubstitutionen interpretiert werden. Sie haben eine präsuppositionelle Funktion und sind damit als Ersatz von etwas Präsuppositiven in einem vorhergehenden Satz angewandt worden. Götzsche definiert die Präsupposition als etwas, das notwendigerweise als Fall angenommen werden muss, um einen Satz sinnvoll interpretieren zu können. D.h., dass eine Präsupposition in einem oder mehreren Sätzen sich ausdrücken lassen muss. Für q-Adverbialien ist es charakteristisch, dass sie sich nicht negieren lassen, und dass sie, wie gesagt, normalerweise in dänischen Sätzen, im Zentralfeld des Satzes zu platzieren sind. Wie der Name andeutet, treten sie weder als Spezifikationen noch als Prädiktionen zu Verbalkonstituenten auf. Oft wird in einer Satzanalyse auf den Sprecher des Satzes hingewiesen, aber diesen Hinweis kritisiert Götzsche, indem er meint, dass sich die Bedeutung des q-Adverbials in dessen Relation zur Verbalkonstituente finden lassen muss:

*„(...) dass während andere Adverbiale das Verb spezifizieren, dann ist es für q-Adverbiale so, dass das Verb das Adverbial spezifiziert. **Qa** hat also einen größeren logischen Umfang als das Verb, und vielleicht deshalb kann ein q-Adverbial als ein Satzfragment in einem Gespräch dienen“*

(Götzsche 1993, S. 101).¹⁰

Die Verbalkonstituente spezifiziert das q-Adverbial und nicht umgekehrt. Die Verbalkonstituente gehört zur Menge des q-Adverbials und wird dadurch zu einer Subklassifikation. Der Präsuppositionsatz ist eine a-Spezifikation zur Verbalkonstituente und erklärt freilich die Relation zwischen dem q-Adverbial und der Verbalkonstituente, die durch ihren angehängten Satz indirekt zu einer Spezifikation wird.



2. 3. Weiterentwicklung der Adverbialkonstituenten in der FoG-Theorie

Ursprünglich gab es in der FoG-Theorie nur fünf verschiedene Begriffe: SUBJECT, VERBATE, OBJECT, PREDICATE und CONJUNCTION. Das Problem aber war, dass die adverbialen Ausdrücke nicht als Manifestationen eines Begriffes zu charakterisieren waren und damit nur auf dem Reißbrett existierten. Susanne Kristensen argumentierte in ihrer Ph.d.-Abhandlung für eine Neudefinition der Adverbialkonstituente. Wie im obenstehenden Kapitel zu lesen ist, wird in Götzsches Darlegung der Definition der Adverbialien zwischen dem spezifizierenden adverbialen Ausdruck und dem prädikierenden adverbialen Ausdruck unterschieden. Kristensen konzentriert sich auf diesen Unterschied und schlägt vor, dass nur p-Adverbialien, als eigentliche Adverbialien

¹⁰ Meine Übersetzung

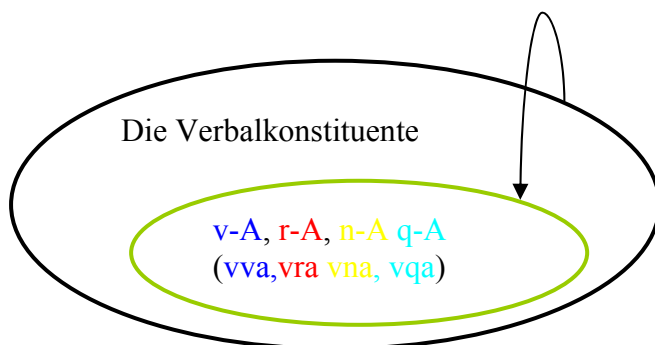
charakterisiert werden können und die anderen vier Kategorien sind folglich als Adverbien kategorisiert, die die Verbalkonstituente erweitern. In Zusammenarbeit mit Götzsche entwickelte sie die Theorie so, dass sie einen sechsten Begriff enthielt: das ADVERBAT, worin die manifestierte Ausgabe des Begriffs als Konstituente adverbial genannt wird. Kristensen schreibt:

„Wenn es akzeptiert wird, dass die spezifizierenden adverbialen Ausdrücke näher ans Verb geknüpft sind, als die prädikierende, dann schlage ich vor, dass die Typen der adverbialen Ausdrücke, die bisher als spezifizierende Adverbialen in EFA(X) zu verstehen waren - also als selbständige Konstituentenkategorien –als Konstituentenkategorien aufgegeben werden, wonach sie einfach als spezifizierende Adverbien in der Verbalphrase betrachtet werden oder mehr technisch als Komponenten in einer Phrasenstruktur.“ (Kristensen, 2004, S. 120)¹¹

Und weiter:

„Laut Götzsches 'spezieller Erscheinungsregel' ("special Dan occurrence rules") lassen sich dänische Adverbialien als die untergeordnete Adverbialkategorien pa, qa, nz, ra und va beschreiben, aber mit der Justierung der Adverbialkategorien und der Erfindung der Kategorien vqa, vna und vra als Komponenten der Verbalphrase[...] dürfen diese spezielle Erscheinungsregeln auch justiert werden, damit das Adverbial nur aus einer p-Adverbiale gemacht werden kann, wie auch die übrigen adverbialen Elemente als adverbiale Konstituente gestrichen werden sollen, indem die adverbialen Ausdrücke statt dessen als Komponente in der Verbalphrase zu verstehen sind und nicht als selbständige Konstituentekategorien. Noch eine Justierung ist, dass infinite Verbalkonstituenten nicht mehr vorkommen (Symbolisiert bei iv), indem auch die so genannten Hilfsverben (Symbolisiert mit aux [...]) als ein Teil der Verbalphrase zu verstehen sind.“ (Kristensen, 2004, s. 150)¹²

Auf einer konkreten Ebene lässt sich diese Auffassung auf folgende Weise illustrieren:



D.h., dass die Verbalkonstituente erweitert wird, so dass sie auch den adverbialen Ausdruck enthält, bei Kristensen Adverbien genannt. Die Auffassung der adverbialen Ausdrücke unterscheidet sich nicht im Wesentlichen von Götzsches Definition, beide

¹¹ Meine Übersetzung

¹² Meine Übersetzung

können sich einigen, dass die prädikierenden adverbialen Ausdrücke nicht so nahe an die Verbalkonstituente geknüpft sind, wie die spezifizierenden. Beide meinen, dass die spezifizierenden adverbialen Ausdrücke die Verbalkonstituente spezifizieren, die außerdem bei Kristensen als vrb-Habitat definiert ist, d.h. das finite Verb im traditionellen Verstand.

Aber Kristensen charakterisiert nicht die vva-Komponente als generell sprachliche, sondern nur als eine sprachspezifische Komponente. Ein Beispiel für eine dänische vva-komponente könnte „holde *af*“ sein, als eine deutsche „werden *zu*“ und als eine schwedische „*tycker om*“. Kristensen weist auf den Fakt hin, dass diese Komponente nicht auf Türkisch und Finnisch angewandt wird.

Außerdem fügt sie hinzu, dass die vva-Komponente von der vra-komponente hergeleitet werden kann, denn es scheint so, als ob gewisse Ähnlichkeiten zwischen den beiden Komponenten gegeben sind (Kristensen, 2004, s. 134). Darüber schreibt sie:

„Die vra-Komponente expliziert oder grenzt die Semantik des vrb-Habitat ab, während die vva-Komponente die Semantik des Verbals abstrahiert und fügt extra semantische Informationen zu dem verbalen Element zu, aber danach konkretisiert die vva-Komponente auch die Semantik des vrb-Habitat bei einer Einschränkung der semantischen Informationen des Verbal [...] die Zufügung der vva-Komponente kann heißen, die Semantik des Verbs zu abstrahieren. Bei der Formulierung des dänischen Phrasekalküls wird die vva-Komponente deshalb von der vra-Komponente abgeleitet sein.“ (Kristensen, 2004, s.134)¹³

Diese Problematik soll später genauer in der vorliegenden Arbeit untersucht werden. Kristensens Definition der vqa-Komponente unterscheidet sich ein bisschen von Götzsches Definition der q-Adverbialien, indem Kristensen der Meinung ist, dass die vqa-Komponente ein Teil der Verbalphrase ist, wohingegen Götzsche die Verbalkonstituente als einen Teil der q-Adverbialien charakterisiert (Kristensen, 2004, s. 135). Später in dieser Arbeit sollen die Adverbialkategorien aus der Sicht der Sprachgeschichte noch einmal behandelt werden, illustriert durch das Analysematerial.

¹³ Meine Übersetzung

Kapitel 3

Die Analyse

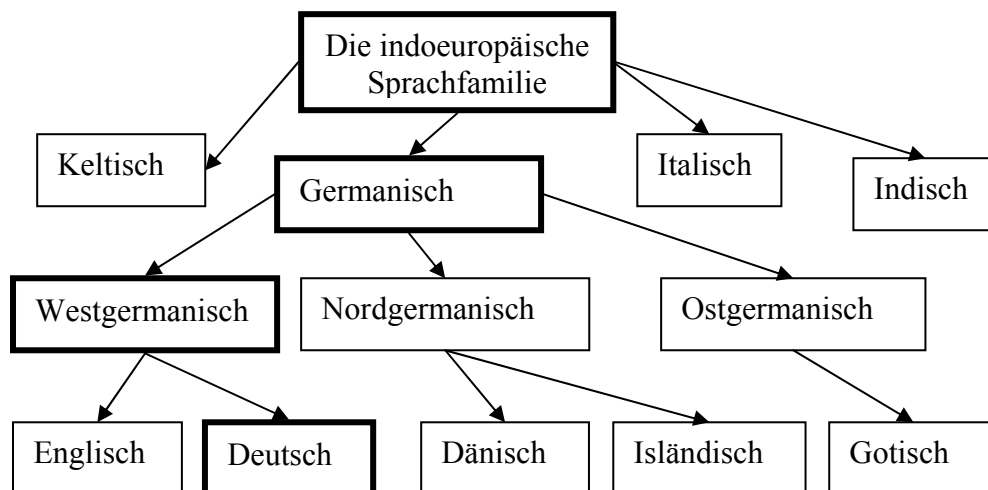
3. 1. Das Textmaterial

Nach dieser Übersicht soll die FoG-Theorie nun an einem deutschen Text überprüft werden. Ziel ist es, die Anwendbarkeit der FoG-Theorie auf die deutsche Sprache zu untersuchen, und danach ein vorläufiges deutsches Kalkül zu erstellen. Um die syntaktischen Strukturen in der deutschen Sprache zu illustrieren, ist ein literarischer Text aus dem 19. Jahrhundert, geschrieben von dem dänischen Schriftsteller Hans Christian Andersen, gewählt worden: „*Historien om en Moder*“. Dieser Text hat als Analyseobjekt in der Tradition dänischer Linguistik seine eigene Geschichte. So arbeitete u. a. der dänische Linguist Louis Hjelmslev mit dem Buch „*Historien om en Moder i femten Sprog*“ und als Hans Götzsche 1994 seine Doktorabhandlung (s. o.) anfertigte, war es auch dieser Text, den er in seinen Analysen auf das Dänische und Schwedische anwandte. Als ich 2003 meine Bachelorarbeit anfertigte, wurde derselbe Text gewählt um einen Vergleich zwischen der Analyse Götzsches und meinen Resultaten besser interpretieren zu können. Demnach scheint es im Rahmen dieser Arbeit logisch, damit weiter zu arbeiten. Das ist der Grund dafür, dass eine Übersetzung von „*Historien om en Moder*“ ins Deutsche als Analyseobjekt für diese Arbeit herhält. In der Analyse wird keine übersetzungstheoretische Annahme zum deutschen Text aufgenommen. Die Herausgabe stammt aus dem Buch „*Historien om en Moder i femten Sprog*“, von 1875.

3. 2. Die deutsche Sprache – Eine Introduction

Die deutsche Sprache lässt sich schwer mit wenigen Worten beschreiben. Dennoch können gewisse generelle Charakteristika identifiziert werden. Das Deutsche ist eine polyzentrische Sprache, da der deutsche Sprachraum viele mitteleuropäische Staaten umfasst: *Deutschland, Österreich, Belgien (Ostbelgien), die Schweiz, Liechtenstein* und

Luxemburg samt Regionen in anderen Staaten. (Südtirol, Elsass und Lothringen).¹⁴ Auf diese Weise haben ungefähr 101 Millionen Menschen Deutsch als Muttersprache. Darüber hinaus gibt es eine Menge Dialekte des Deutschen überall auf der Welt, die aus der Kolonialzeit Deutschlands stammen, oder auch, weil viele Deutschen u. a. nach Südamerika ausgewandert sind. (vgl. Haarmann, 2006, S. 341) Das Deutsche ist eine der zwölf größten Sprachen der Welt, d.h. dass mehr als 2% der Gesamtweltbevölkerung Deutsch als erste Sprache erworben haben. Die deutsche Sprache gehört zu der indogermanischen¹⁵ Sprachfamilie, wozu zehn Sprachverwandtschaften (u. a. Keltisch, Italisch und Indisch) gezählt werden, bestehend aus zahlreichen Sprachstämmen. (vgl. Haarmann, 2001, S. 171) Einer von ihnen ist der germanische Sprachstamm, wozu das Deutsche zählt.



Unter dem Begriff Sprachfamilie versteht man eine Gruppe von „genetisch“ miteinander verwandten Sprachen sowie Sprachen, die von einer gemeinsamen Ausgangssprache (Protosprache) abhängen. Die deutsche Sprache unterscheidet sich in vielerlei Hinsicht von den Sprachen (Finnisch, Türkisch, Dänisch und Schwedisch), die bisher auf Basis der FoG-Theorie analysiert worden sind, deshalb soll in der Präsentation des Deutschen auch der Ausgangspunkt vorgenommen werden, dass die FoG-Theorie nur zwei Formen der syntaktischen Signifikation anerkennt: die morphologische und die topologische. Kristensen charakterisiert topologische Signifikation als rigide oder fixierte Gliedfolge mit

¹⁴ Keine europäische Sprache (mit Ausnahme der Inselformen Isländisch, Färöisch und Maltesisch) hört an der Staatsgrenze auf, sondern wird auch als grenzüberschreitende Minderheitensprache in anderen Ländern gesprochen.

¹⁵ Auch indoeuropäisch genannt.

einem armen Flexionssystem, während morphologische Signifikation eine flexible Gliedfolge hat und in hohem Grad wird die syntaktische Signifikation durch die Morphologie angegeben (vgl. Kristensen, 2004, S.149). Unmittelbar kann nicht entschieden werden, ob das Deutsche eine topologische oder eine morphologische Sprache ist. In der traditionellen deutschen Sprachtypologie wird zwischen vier verschiedenen Grundtypen unterschieden: der *isolierende* oder *amorphe* Typ, bei dem alle Wörter unveränderlich sind und es keine Endungen gibt. Die grammatikalischen Beziehungen werden durch die Wortstellung angezeigt, z. B. Vietnamesisch, Chinesisch. Der *agglutinierende* Typ, bei dem Wörter aus einer langen Abfolge von Einheiten bestehen, wobei jede Einheit (Morphem) nur eine bestimmte Bedeutung hat, z. B. Finnisch, Ungarisch, Türkisch oder Japanisch. Der *flektierende* (auch *synthetische*) Typ, bei dem grammatikalische Beziehungen durch Veränderungen der inneren Struktur von Wörtern verdeutlicht werden (meist Flexionsendungen), die mehrere grammatikalische Bedeutungen auf einmal ausdrücken können, z. B. Latein, Griechisch, Arabisch oder Deutsch. Letztlich der *inkorporierende* oder *polysynthetische* Typ, charakterisiert durch die „Einverleibung“ anderer Satzteile, z. B. der Objekte in den Verbalkern. Beispiele hierfür sind die nordamerikanischen Indianersprachen oder Grönländisch. Einzelmerkmale finden sich auch bei indoeuropäischen Sprachen z. B. im Französischen und Portugiesischen (Haarmann, 2006, S. 43). Typologische Klassifikationen werden immer noch in linguistischen Zirkeln diskutiert, aber sollen hier nicht weiter vertieft werden. (ebd.) Kristensen ist der Meinung, dass das Dänische eine topologische Sprache ist, da z.B. der Satz: *Peter giver hende gaven i dag* nur sechs Gliedfolgevarianten haben kann. Der entsprechende Satz auf Deutsch würde heißen: *Peter gibt ihr das Geschenk heute*. Auf Deutsch kann auch für sechs verschiedene Varianten argumentiert werden:

Peter gibt ihr das Geschenk heute

Heute gibt Peter ihr das Geschenk

Ihr gibt Peter das Geschenk heute

Das Geschenk gibt Peter ihr heute

Peter gibt ihr heute das Geschenk

Ihr gibt Peter heute das Geschenk

Im Nachstehenden soll untersucht werden, welche Resultate eine Analyse der deutschen Sprache als topologische Sprache auf Basis der FoG-Theorie ergibt. In Erweiterung zu der Diskussion der „Topologie vs. Morphologie“ ist dieser Winkel besonders interessant.

3. 3. Die Untersuchung

In der Untersuchung der deutschen Sprache als topologische Sprache wird die Definition der Satzkonstituente von Götzsche angewandt. Soweit ist die Weiterentwicklung, die in Kristensens Abhandlung zu lesen ist, nicht inkorporiert und damit auch nicht die Neudefinierung der Adverbialien. Ursprünglich untersuchte Götzsche zwei topologischen Sprachen, Dänisch und Schwedisch und entwickelte die Theorie in Bezug auf diese Sprachen. Die Gliederung der Satzbausteine war im Zentrum und die Flexion wurde nicht berücksichtigt.

Als Beitrag zur Arbeit ist eine Untersuchung des deutschen Textes, der in einer Art Satzschema bearbeitet ist, zu finden. Jeder Satz ist nummeriert worden und das Schema soll eine Übersicht des Textes geben. Jedes Satzglied ist mit einer Konstituentekategorie gemäß der FoG-Theorie markiert worden, so dass Analysen der Wortstellung im Text schnell gemacht werden können. Der Beitrag ist in dieser Weise das Resultat wiederholender Untersuchungen des Textes, die mehrere Analyseschritte hinter sich haben. Das Schema ist in sieben Felder eingeteilt worden und jedes Feld hat seine eigene Definition, die im Seitenkopf zu lesen ist. Zu der Untersuchung werden folgende Forschungsfragen gestellt:

- Aus welcher Konstituente bestehen die Sätze in dem Analysematerial – Abgrenzung der Gliedteile.
- Wie können diese Konstituenten kategorisiert werden?
- Können die Positionen aus dem dänischen Kalkül problemlos für ein deutsches Kalkül übernommen werden?
- Ergeben sich durch die FoG-Theorie definierten Relationen zwischen den Satzkonstituenten Probleme im Verhältnis zum Deutschen?
- In einem Vergleich zwischen dem dänischen Kalkül und dem deutschen, was sind die wesentlichsten Unterschiede?

- Ist die Untersuchung erschöpfend und widerspruchsfrei?

Das erste Feld/die erste Position im Schema ist für die Konjunktionen reserviert, die nicht als eigentliche Satzglieder zu verstehen sind, aber als Bindewörter zwischen zwei Sätzen. Im Text kommen: *und*, *aber*, *oder* und *denn* vor, die alle in diesem Zusammenhang als Bindewörter zwischen zwei Sätzen angewandt worden sind. Die Konjunktionen im Dänischen und im Deutschen können unmittelbar verglichen werden, und die erste Position laut der FoG-Theorie kann ohne weiteres aus dem dänischen Kalkül übernommen werden: $\Omega(c)\pi c$. Götzsche charakterisiert die Konjunktionen als Begriffe die:

„the concept which may connect different statements or, within a statement, concepts of the same category, or concepts related by comparison“ (Götzsche 2003, S.1)

Die entsprechende manifestierte Konstituente wird in FoG *conjunctio* genannt und wird als: *„form of the CONJUNCTION of the STM [statement]“* definiert. Diese Definition unterscheidet sich nicht im Wesentlichen von der allgemeinen Auffassung der Konjunktionen, die zum Beispiel laut der Duden-Grammatik heißt:

„Konjunktionen verbinden gleichrangige Wortteile, Wörter, Wortgruppen, Satzglieder oder (Teil)Sätze miteinander“ (Duden 4., 2006, S. 628)

Das zweite Feld des Schemas heißt im dänischen Kalkül: $\Omega s \setminus \{x\} \pi s \setminus \{x\}$, d.h. dass diese Position primär für Subjekte [s] reserviert ist – oder für eine variable Größe, X genannt. Die Definition der zweiten Position ergab keine Probleme während der Untersuchung des Textes, so dass diese Position problemlos für das deutsche Kalkül übernommen werden kann. Nur muss darauf aufmerksam gemacht werden, dass in der deutschen Grammatik mit Subjunktionen operiert worden ist, d.h. Fügewörter, die zusammen mit Konjunktionen die Wortklasse Junktionen ausmachen. Im Duden heißt es:

„Konjunktionen und Subjunktionen sind – vergleichbar den Präpositionen – Füge- oder Bindewörter. Im Gegensatz zu den Präpositionen regieren sie keinen Kasus. Sie verbinden Sätze, Satzglieder und Gliedteile, ohne selbst den Status eines Satzglieds einzunehmen. Sie stehen vor dem Vorfeld“ (Duden 4, 2006, S. 626)

Und weiter:

„Subjunktionen ordnen Nebensätze (abhängige Teilsätze) oder Infinitivphrasen unter. Im Gegensatz zu Konjunktionen verändern Subjunktionen die Syntax des Satzes, den sie einleiten: Das finite Verb nimmt die letzte Position im Nebensatz ein (Verbletzstellung)“ (Duden 4, 2006, S. 632)

Die Duden Grammatik empfiehlt also die Subjunktionen vor dem Vorfeld zu platzieren, wie auch Diderichsen und Götzsche. Die FoG ordnet die Konjunktionen in: *subjunctive conjunctional*, *comparative conjunctional*, *objective conjunctional* und *adverbial conjunctional*¹⁶ ein und wählt folglich die primäre Platzierung der Konjunktionen an erster Position. Problematisch ist es nun zwischen Konjunktionen und Subjunktionen in einer formalen Beschreibung einer Sprache zu unterscheiden, so dass der wichtige Unterschied hervorgeht. Z. B. kann es im nachstehenden Beispiel darüber diskutiert werden, wo die Subjunktion beziehungsweise die Konjunktion platziert werden soll:

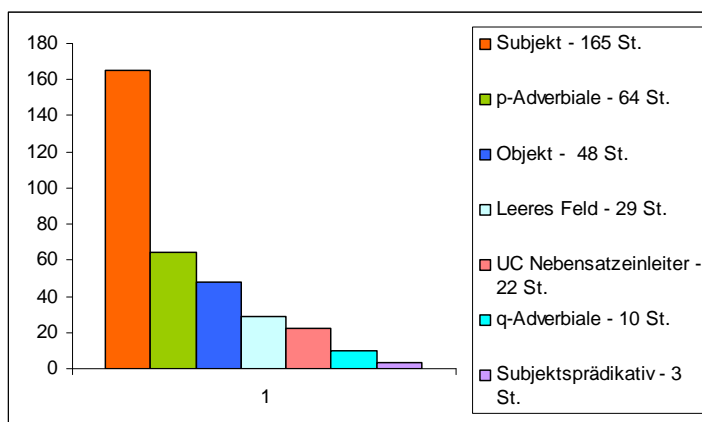
Satz 19: „*dass er in's Gesicht schnitt*“

Satz 14: „*denn die hält warm*“

Satz 19 wird mit einer Subjunktion eingeleitet, die die Wortstellung ändert. Diese Änderung passiert nicht, wenn es eine Konjunktion ist (Satz 14). Vielleicht wäre es sinnvoll, die Subjunktionen an die zweite Position in einer Analyse eines deutschen Textes zu schieben, um die Wortstellungsveränderung zu verdeutlichen und damit die relativ wichtige Rolle der Subjunktionen in dem Aufbau und der Analyse eines Satzes zu zeigen.

Wenn nicht das Subjekt in Position $\Omega s \setminus \{x\} \pi s \setminus \{x\}$ zu finden ist, dann spricht die FoG-Theorie von einem X-Variabel. Es soll hier untersucht werden, welche Größen konkret im Text zu finden sind.

Von den 400 Sätzen, die das Analysematerial ausmachen, haben 27 der Sätze nicht die Position $\Omega s \setminus \{x\} \pi s \setminus \{x\}$ ausgefüllt, d.h. in 311 Sätze gibt es irgendeine Konstituente in Position 2. 165 Mal ist es eine Art Subjekt. Im nachstehenden Diagramm wird es deutlich, welche Satzglieder in Position 2 zu finden sind:



¹⁶ Formal calculus (theoretical application).

Position 2 ist im überwiegenden Maße von Subjekten besetzt und deshalb heißt sie auch das primäre Feld des Subjektes. Die Verbalkonstituente ist die einzige Konstituente, die nicht in dieser Position zu finden ist. Laut der Theorie darf entweder das Subjekt oder eine X-Variable in Position 2 stehen, d.h. nur eine Konstituente. Im Satz 232 heißt es:

„dass du dasselbe mit den andern Blumen thun würdest“

Gleich nach dem Nebensatzeinleiter kommt das Subjekt, dann das Objekt und das p-Adverbial und letztlich der Subjunktion zufolge das finite Verb am Ende. Es wäre schwierig für eine Trennung der Subjunktion und des Pronomens zu argumentieren, weil es auf viele Weisen eine Art Korrelat zwischen den beiden gibt. Traditionell gibt es eine Neigung hin, das Nomen mit der Subjunktion, vor dem Vorfeld zu platzieren. Das passiert, wenn eine Präposition als Einleitewort gebraucht wird und ein Relativpronomen regiert. In solchen Fälle wechselt die Präposition ihre Funktion zur Subjunktion (vgl. Duden, 2006, S. 849). Aber laut der FoG muss das Subjekt hier in der zweiten Position stehen.

Die dritte Position ist für das finite Verb vorgesehen. Wie gesagt, lösen die Subjunktionen veränderte Wortstellung aus, und auf Grund dessen steht die 3. Position 58 Male leer und das finite Verb ist an das Ende des Satzes verschoben worden. So kann die Definition der dritten Position unmittelbar im deutschen Kalkül übernommen werden: $\Omega v \pi v$. Dennoch kann es diskutiert werden, wie der Imperativ definiert werden soll. Im Text gibt es 27 Verben, die in dem Modus Imperativ stehen. Götzsche definiert v als:

“verbal: form of the *VERBATE of the STM“

Und VERBATE als:

*“*VERBATE: the concept which *subjects and/or *conjects the subject” (Götzsche 2004)*

Weiterhin definiert *subjection beziehungsweise *conjunction als:

*“*subjection: assertive (a-)specification, or predication*

**conjunction: a relation between two CPTs by a third CPT” (Götzsche 2004, S. 3)*

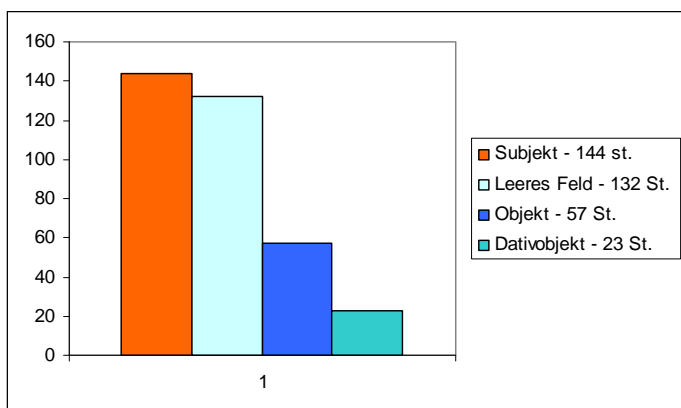
Hierunter können auch Imperativformen verstanden werden, die damit keine Probleme geben. Im Duden wird den Imperativ folgendermaßen beschreiben:

„Die eigentlichen Imperativformen weisen die Merkmalkombination 2. Person Singular auf. Ein entsprechendes Subjekt kann tatsächlich auftreten. Wenn das der Fall ist, hat es eine gewisse kontrastive Wirkung.[...] Meist fehlt das Subjekt jedoch. Auch wenn es fehlt, ist es hinzuzudenken, wie Imperativformen reflexiver Verben nahe legen.“

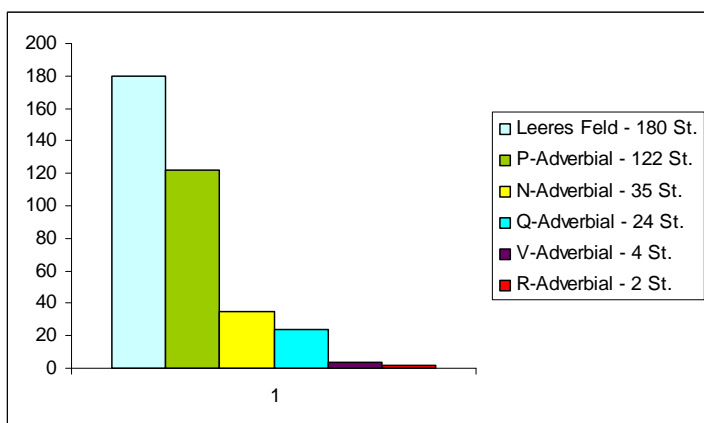
(Duden 2006, S. 907)

Trotz der in den meisten Fällen, der fehlenden Flexionen und des fehlenden Subjekts beim Imperativsatz, sowohl im Dänischen als auch in Deutschen, lässt sich eine Eigenart erkennen, welche sich bei der Endung und Platzierung bemerkbar macht.

Sowohl auf Deutsch als auch auf Dänisch ist die sekundäre Platzierung des Subjektes die 4. Position: $\Omega\{s\}\pi\{s\}/\{o[m^*]\}$.

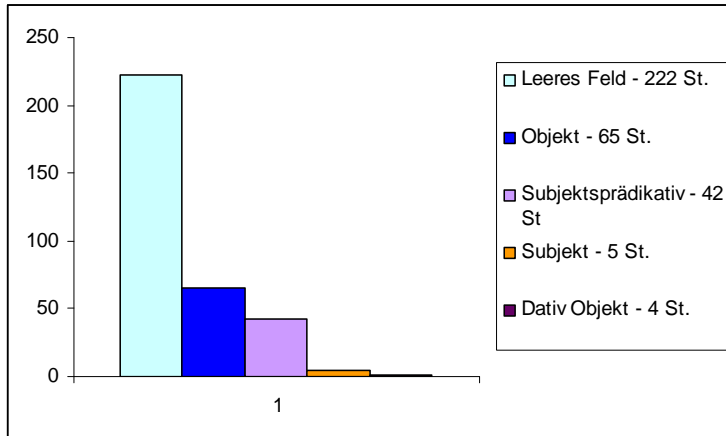


Es gab kein Problem während der Analyse die Definition der Position 4 im deutschen Kalkül zu übernehmen. Die Platzierung der Subjekte und der Objekte ähnelt einander im Dänischen und im Deutschen. Die fünfte Position ergab folgendes Resultat:



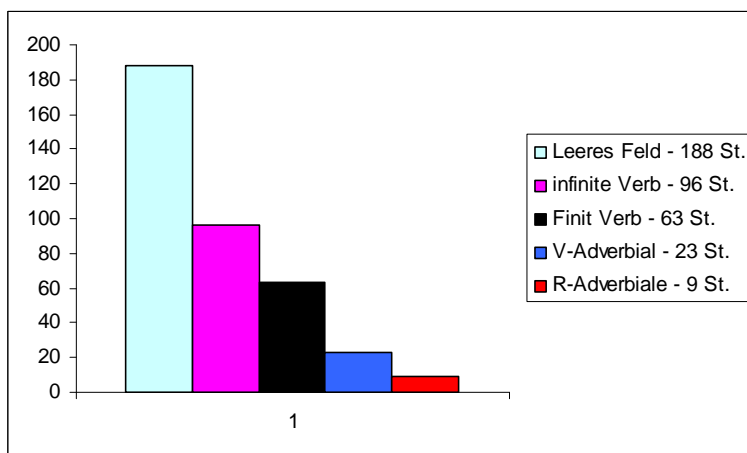
Sowohl auf Deutsch als auch auf Dänisch sind die Adverbialsatzglieder primär in Position 5 zu finden. Wie im Diagramm zu lesen ist, befinden sich hier auch v-Adverbialien und r-Adverbialien. Die Dänische Position 5 kann unmittelbar für das deutsche Kalkül übernommen werden. Erst in Position 6 kommt der große Unterschied zwischen der Dänischen und der Deutschen Sprache. Im Dänischen heißt Position 6:

$\Omega(v)\pi\{v\}/iv/va/\{ra\}$, d.h. verbale Satzglieder, die in Verbindung mit dem finiten Verb zu verstehen sind. Auf Deutsch sind in Position 6 nominale Satzglieder zu finden:



Dies bedeutet, dass an der Position 6 im Deutschen primäre das Objekt platziert wird.

In der letzten Position im deutschen Satz befinden sich verbale Satzglieder, wie infinite Verben, auf Grund der veränderten Wortstellung des Verbs in Nebensätzen haben das finite Verbum, aber auch v-Adverbialien und r-Adverbialien hier ihre primäre Platzierung:



Nach dieser strukturellen Beschreibung kann nun eine formale Deskription dargestellt werden. Demnach sieht das deutsche Kalkül laut der Untersuchung des Textes so aus:

$$\Omega(c)\pi c\Omega s\{x\}\pi s\{x\}\Omega v\pi v\Omega\{s\}\pi\{s\}/\{o[m^*]\}\Omega(a)\pi pa/qa/nz\{va/ra\}\Omega(o/p)\pi\{p\}/o/p/\{s\}/\Omega(v)\pi\{v\}/iv/va/ra$$

Somit sind die einzelnen Positionen und deren Konstituente beschrieben worden. Jeder Satzteil hat eine Kategorie gemäß der FoG-Theorie bekommen und so lassen sich die gestellten Forschungsfragen überschaubar beantworten. Es konnte konstatiert werden, dass

die Sätze aus Subjekt, Objekt, finiten und infiniten Verben, Subjektprädikaten, Konjunktionen und adverbialen Satzgliedern bestehen. In Übereinstimmung mit der Theorie sind die Sätze als lineare Prozesse analysiert worden und ein vorläufiges deutsches Kalkül konnte erstellt werden, aber die einzelnen Konstituenten sind noch nicht erschöpfend untersucht worden. Laut der Theorie ist das Subjekt ein obligatorisches Element in allen Sätzen, das auch als das mentale Objekt definiert worden ist. Es hat in dänischen Sätzen die zweite Position als primäres Feld, darüber hinaus tritt das Subjekt auf Dänisch in der vierten und siebten Position auf. Im Deutschen ähnelt sich diese Definition, nur tritt das Subjekt nicht in der siebten Position auf, sondern in der sechsten. Am häufigsten ist das Subjekt in der zweiten Position zu finden. Das Subjekt ist auch auf Deutsch obligatorisch, aber wie im Dänischen gibt es in Imperativsätzen oft kein scheinbares Subjekt und das bedeutet in diesen Fällen, dass demzufolge 23 Mal ein Satz ohne Subjekt erscheint.

Die 314 Mal, bei denen ein Subjekt im Satz erscheint, sind 51,8 % der Subjekte in der zweiten Position zu finden und 45,2% in der vierten Position. Nur ganz selten ist ein Subjekt in der sechsten Position platziert worden: 1,5%. Es ist daher nicht falsch zu vermerken, dass das primäre Feld des Subjekts die zweite Position ist, sowohl auf Dänisch als auch auf Deutsch. Die Duden-Grammatik schreibt vergleichbar:

„Das Subjekt ist ein Aktant in Form einer Nominalphrase im Nominativ. Es kann nicht weggelassen werden, ist also eine Ergänzung. Das Subjekt stimmt mit dem finiten Verb in Person und Numerus überein; man spricht hier auch von der Kongruenz zwischen Subjekt und Prädikat. „(Duden 2006, S. 818)

In einer Untersuchung des Verbs sind besonders zwei Schwerpunkte im Verhältnis zum Deutschen interessant: Präpositionalobjekte und die so genannte Valenz oder die Ergänzungsmerkmale eines Verbs. Die FoG-Theorie operiert, wie bekannt sein dürfte, mit fünf Adverbialkategorien:

n-Adverbialien, q-Adverbialien, p-Adverbialien, r-Adverbialien und v-Adverbialien. In der traditionellen Schulgrammatik wird ein Satz analysiert, durch die so genannte Kommodeanalyse mit fünf verschiedenen Satzbauteilen: Subjekt, Verb, Objekt, Prädikativen und dann letztlich eine große Schublade mit all dem, das nicht in den Rahmen der anderen Satzglieder passt. Insbesondere ist diese Analyse problematisch, wenn von Verbalphrasen und den dazugehörigen Verbalpartikeln die Rede ist. Diese Problemstellung wird auch nicht durch das Satzschema von Diderichsen verbessert (vgl. NyS 1986, S.77).

Götzsche nimmt die Problematik auf und untersucht die Relation zwischen den Satzgliedern, nicht nur wie der Satz auf der Oberfläche aussieht, aber auch in welcher Weise sich das Verhältnis gegenüber den Satzkonstituenten beschreiben lässt. Er nimmt an, dass durch Begriffe, die im Kopf eines Menschen entstehen, Konstituenten als lautliche Manifestationen dargestellt werden. Er ist der Meinung, dass Verbalpartikeln und Verben eine so enge Verknüpfung haben, dass sie nicht als selbständige Einheiten angesehen werden sollen/können. Ausdrücke wie „werden zu“ existiert im Gehirn nur als ein Begriff und darf nicht getrennt werden, nur in seiner manifestierten Ausgabe sind sie getrennt und die adverbialen Satzglieder bekommen dann ihre eigene Kategorie. Diese Annahme hat große Bedeutung für das Verständnis der Adverbialsatzglieder. In einem Vergleich zwischen den dänischen und den deutschen Adverbialkategorien im Text, wird deutlich, dass die Adverbialkonstituenten trotz relativ großer sprachspezifischer Unterschiede viele Gemeinsamkeiten haben. Nach einer vertiefenden Untersuchung der Platzierung der Adverbialkonstituenten kann eine interessante Betrachtung festgestellt werden. Es scheint so, als ob die p-Adverbialien, q-Adverbialien und n-Adverbialien wortstellungsgemäß Ähnlichkeiten aufweisen. Auf Dänisch als auch auf Deutsch sind diese Adverbialtypen nur in der Position 2 und 5, samt der Position 8 im Dänischen, zu finden. Nicht selten gibt es im Text in der Position 2 eine p-Adverbial, aber sonst ist die primäre Platzierung der p-Adverbialien, q-Adverbialien und n-Adverbialien die Position 5 - auf Dänisch und Deutsch, ungeachtet der Position 8 im Dänischen. Diese Adverbialtypen können also gemäß der FoG-Theorie unmittelbar verglichen werden und die Definition der Kategorien kann auch problemlos ins Deutsche übernommen werden. Interessant ist es aber, die zwei anderen Adverbialkonstituenten zu untersuchen: r-Adverbialien und v-Adverbialien. Im Rahmen der traditionellen deutschen Grammatik, die im Duden zu lesen ist, wird von Präpositionalobjekten gesprochen. Die Duden-Grammatik schreibt folgendermaßen über Präpositionalobjekte:

„Bei Präpositionalobjekten wird die Präposition vom zugehörigen Verb, Adjektiv oder Substantiv bestimmt. Die Präposition ist daher entweder gar nicht oder dann nur in engen Grenzen wählbar. Ihr semantischer Behalt ist meist gering, teilweise sogar ganz vernachlässigbar“ (Duden 4, 2006, S.851).

Und weiter:

„Bei gebundenem Gebrauch verliert die Präposition ihre eigentliche Bedeutung und kann nicht mehr ausgetauscht werden. Dies ist bei Präpositionalobjekten der Fall, ebenso bei Funktionsverbgefügen und innerhalb komplexer Adverbialien“ (Duden 4, 2006, S.610).

In vielerlei Hinsicht lässt sich diese Definition mit der Definition der v-Adverbialien und r-Adverbialien gemäß der FoG-Theorie vergleichen. Die v-Adverbialien haben einen Erscheinungszusammenhang mit einem bestimmten Verb und diese „kombinatorischen Adverbialien“ oder „modifizierbaren Adverbialien“ ergeben einen zusammengesetzten Ausdruck mit dem Verb, so Götzsche. Der Unterschied zwischen v-Adverbialien und r-Adverbialien ist, dass r-Adverbialien gegensätzlich zu v-Adverbialien austauschbar sind und dass v-Adverbialien die Verbalkonstituente durch eine abstrakte Erweiterung verändern. Im Text treten v-Adverbialien und r-Adverbialien ganz selten in der Position 5 auf, sonst erscheinen sie nur in der Position 7. Die Position 7 in dem deutschen Kalkül kann mit der Position 6 im dänischen Kalkül verglichen werden. Beide Positionen sind für infinite Verben reserviert, samt für v-Adverbialien und r-Adverbialien. In beiden Sprachen folgen v-Adverbialien und r-Adverbialien meistens dem infiniten Verb und auf diese Weise drückt die FoG-Kategorisierung der Adverbialien den engen Zusammenhang zwischen Verben und Verbalpartikeln sehr deutlich aus. Es ist also möglich durch die Untersuchung mit Hilfe der FoG-Theorie eine sonderbar enge Verknüpfung zwischen dem Verb und den r-Adverbialien und v-Adverbialien zu spüren. In der FoG-Optik wird nicht von der Valenz oder den Ergänzungsmerkmalen gesprochen, sondern von einem Bedarf an Begriffsvorkommen. Indem v-Adverbialien und zum Teil auch r-Adverbialien einen Erscheinungszusammenhang mit einem bestimmten Verb haben und dadurch nicht als selbständige Begriffe angesehen werden, handelt der Term, dass etwas einen Bedarf an Begriffsvorkommen haben kann, nicht von Adverbialien sondern nur von Verben. Dies bedeutet, dass gewisse Verben einen Bedarf an einem Begriffsvorkommen haben können, entweder ein Objekt oder ein Prädikativ. Dies Phänomen lässt sich mit der traditionellen Auffassung von Valenz oder Ergänzung vergleichen. Die Duden-Grammatik schreibt:

„Ergänzung ist eine Phrase, die im Valenzrahmen eines Wortes (zum Beispiel eines Verbs) vorangelegt ist. Eine Angabe ist eine Phrase, die ein Wort, eine Phrase oder unter Umständen auch den gesamten Satz modifiziert. Sie ist im Valenzrahmen der zugehörigen Wörter nicht angelegt“ (Duden 4, 2006, S. 787).

Und weiter:

„Bei Ergänzungen bestimmt das Wort, von dem die Ergänzung abhängt, eine Reihe von Eigenschaften. Schon vorangehend wurde die semantische Rolle, z. B. 'handelnde Person' (Agens) oder 'betroffene Sache' (Patiens), angesprochen. Bei Nominalphrasen kann das Verb außerdem den Kasus bestimmen, bei Präpositionalphrasen die Wahl der Präposition. Man spricht hier von Rektion, sagt, dass das betreffende Wort einen bestimmten Kasus oder eine bestimmte Präposition regiert“ (Duden 4, 2006, S. 788).

Götzsche erkennt also eine Art Verhältnis zwischen den verschiedenen Wörtern, aber versteht dieses Verhältnis nicht als eine Eigenschaft des Wortes, sondern so, dass Begriffe gewisse Konstituente generieren können. D.h. wenn eine Konstituente im Satz vorkommt, dann ist dieses Vorkommen durch das Vorkommen eines korrespondierenden Begriffs bedingt (vgl. Kristensen 2004, S. 107). Dies erklärt das Verhältnis zwischen den Adverbialien und dem Verb und auch die Ursache, warum die Adverbialien nicht als selbständige Begriffe angesehen werden, aber wie der Bedarf an einem Begriffsvorkommen im Verhältnis zu der Relation zwischen dem VERBATE und dem OBJECT zu verstehen ist, scheint nicht ganz klar. Das v-Adverbialien und zum Teil auch r-Adverbialien einen Erscheinungszusammenhang haben oder eine Ergänzung sind, darüber können die beiden Grammatiken sich einigen. Aber die Abgrenzung der Adverbialien scheint weiterhin ein bisschen schwer zu fassen zu sein. Mittlerweile lassen sich gewisse Faustregeln als didaktische Hilfsmittel erstellen. Z.B scheint es so, dass der Unterschied zwischen r-Adverbialien und v-Adverbialien oft in einem Wörterbuch zu finden ist. Oft ist es so, dass die so genannten Präpositionalobjekte oder v-Adverbialien als trennbare Verben im Wörterbuch stehen, ungeachtet dessen, dass diese Verben fast nie schriftlich zusammengestellt sind. R-Adverbialien dagegen können nicht als Einzelverben gefunden werden (s.u.). 5 Mal im Text tritt ein v-Adverbial in Position 5 auf:

Satz 101: „*Und Eisenzapfen hingen an den Zweigen*“

Satz 108: „*Und sie drückte den Schwarzdornbusch an ihre Brust ganz fest*“

Satz 203: „*Wasserschlangen legten sich auf sie*“

Satz 328: „*Oder soll ich mit ihm nach jenem Ort gehen*“

Satz 338: „*Und der Tod ging mit ihrem Kinde nach dem unbekanntem Lande*“

Aber die Frage ist ob diese v-Adverbialien nicht die Funktion als gebundenes Ortadverbial bekommen haben und deshalb auch eine geänderte Position? Ein Erscheinungszusammenhang kann in allen Fällen konstatiert werden und alle fünf Verben können im Wörterbuch als trennbare Verben gefunden werden. Aber semantisch haben die Wörter eine gewisse Bedeutung, indem sie eine Richtung/einen Ort andeuten und auf Grund dessen nicht als eigentliche Präpositionalobjekte charakterisiert werden können. Die Funktion dieser Adverbialien ähnelt der Definition von den r-Adverbialien oder p-

Adverbialien. Dies kann aber nicht unmittelbar entschieden werden. In einem Vergleich zwischen dem dänischen und dem deutschen Kalkül tauchen interessante Merkmale auf:

Initialfeld		Zentralfeld			Finalfeld		
		v	n	a	V	N	A
$\Omega(c)\pi c$	$\Omega s \setminus \{x\} \pi s \setminus \{x\}$	$\Omega v \pi v$	$\Omega \{s\} \pi \{s\} / \{o[m^*]\}$	$\Omega(a)\pi pa/q$ a/nz	$\Omega(v)\pi \{v\} / iv/va$ /ra	$\Omega(o/p)\pi \{p\} / o / \{va\} > \{o\} / p / \{s\} / c^{\wedge} cp$	$\Omega(a)\pi pa/p$ a>

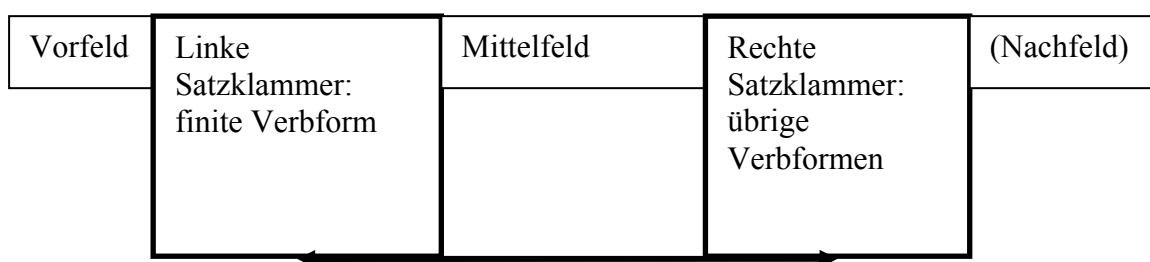
Initialfeld						
		v	n	a/A	N	V
$\Omega(c)\pi c$	$\Omega s \setminus \{x\} \pi s \setminus \{x\}$	$\Omega v \pi v$	$\Omega \{s\} \pi \{s\} / \{o[m^*]\}$	$\Omega(a)\pi pa/qa/nz$	$\Omega(o/p)\pi \{p\} / o // p / \{s\}$	$\Omega(v)\pi \{v\} / iv/va / \{ra\}$

Wenn die verschiedenen Positionen nebeneinander stehen, werden die Unterschiede deutlich:

Die Position	Deutsch	Dänisch
1. Position	Konjunktion	Konjunktion
2. Position	Primäres Feld des Subjektes	Primäres Feld des Subjektes
3. Position	Das finite Verb	Das finite Verb
4. Position	Sekundäres Feld des Subjektes	Sekundäres Feld des Subjektes
5. Position	Adverbiale Satzglieder	Adverbiale Satzglieder
6. Position	Objekte	Infinite Verbalformen
7. Position	Infinite Verbalformen	Objekte
8. Position		Adverbiale Satzglieder

Nur die letzten drei Positionen sind also merkbar unterschiedlich. Diderichsens dänisches Satzschema ist um eine Mittelachse gezogen, zwei Informationsstufen, die dieselbe Gliedfolge haben: vna – VNA. Laut Diderichsen hat ein Satz ein Initialfeld, ein Zentralfeld und ein Finalfeld, also eine lineare Bewegung in Richtung einen Schlusses. Diese lineare

Bewegung hat Götzsche in seiner Theorie auch übernommen und hat als grundlegende Annahme, dass sprachliche Ausdrücke als ein linearer Prozess produziert und interpretiert werden müssen (vgl. Kristensen 2004, S. 98). Obwohl Götzsche von keiner Mittelachse spricht, kann eine gewisse Weiterentwicklung der Auffassung von Diderichsen in den FoG-Linearitätsgedanken gespürt werden. In einem Vergleich zwischen dem dänischen und deutschen Kalkül ist ein Unterschied besonders im Finalfeld zu konstatieren, den Diderichsen auch als Inhaltsfeld benennt. Aus der Untersuchung ging hervor, dass die infiniten Verbalformen mit den v-Adverbialien und den r-Adverbialien auf Dänisch näher an das finite Verb gezogen werden als im Deutschen. Demnach haben das Objekt und das adverbiale Satzglied sozusagen die Plätze getauscht. Auf diese Weise wird ein Satz auf Dänisch mit einem adverbialen Satzglied beendet. Laut der FoG-Theorie drückt die lineare Platzierung der Satzkonstituenten die syntaktische Funktion aus. D.h. wenn die deutsche Sprache als eine Sprache mit topologischer Signifikation charakterisiert würde, dann gebe es einen Unterschied zwischen der syntaktischen Funktion der deutschen Satzkonstituente und der entsprechenden dänischen. Die Ursache dieses Unterschiedes sollte vielleicht in dem Verlust der Flexionsmorphologie im Dänischen gefunden werden. Dagegen wird das Deutsche auf Grund der infiniten Verben am Ende des Satzes als Klammersprache bezeichnet. D.h. dass die Forderung nach einer Klammer die deutsche Satzkonstruktion dominiert (vgl. Duden 4 2006, S. 874f.) Als didaktische Hilfsmittel wird oft die Metapher der Schraubzwinge benutzt, um die notwendigen Klammern auszudrücken:



In der deutschen Grammatik wird der ganze Satz als eine Phrase verstanden, die als Kern die linke Satzklammer hat. Darüber hinaus besteht ein Satz aus einer Verbalphrase, die von entscheidender Bedeutung für den Satz ist. Diese Verbalphrase hat als Kern die rechte Satzklammer samt deren Ergänzungen und Angaben. Das finite Verb wird als der eigentliche Kern aufgefasst und die anderen Verbalformen als Nebenformen (vgl. Duden 4

2006, S.879). Diese Betrachtung muss berücksichtigt werden, wenn von einem Wortstellungsvergleich zwischen dem Dänischen und dem Deutschen die Rede ist. Ein Satz kann in traditioneller deutschgrammatischer Optik als ein linearer Prozess aufgefasst werden, der ein Anfang und einen Schluss hat und somit nicht als ein kontinuierlicher Prozess verstanden wird. Ein deutscher Satz ist nicht beendet, bevor das infinite Verb ihn abgeschlossen hat.

In dieser Untersuchung ist die deutsche Sprache auf gleicher Ebene mit den skandinavischen Sprachen, d.h. als topologische Sprache interpretiert worden. Die deutsche Sprache lässt sich mit Hilfe der FoG-Theorie analysieren, ohne den Kasus und den synthetischen Aufbau der Sprache zu berücksichtigen. Wie Diderichsens Satzschema erklärt die FoG-Theorie die Stellung der einzelnen Satzglieder und darüber hinaus erklärt die FoG-Theorie auch die Relation zwischen den einzelnen Konstituenten. Die Kategorisierung der Konstituente konnte unmittelbar ins Deutsche übernommen werden und lässt gleichzeitig eine erweiterte Interpretation der Adverbialien zu. Die morphologischen Bestimmungen sind nicht im Rahmen der FoG-Theorie Götzsches zu verstehen. Aber Fakt ist, dass die deutsche Sprache eine morphologische Sprache ist, und gerade deshalb ist die Analyse nicht erschöpfend. Um eine ganzheitliche Untersuchung einer Sprache vorzunehmen, müssen alle entscheidenden Merkmale berücksichtigt werden.

3. 4. Die morphologische Untersuchung des Analysematerials

Es ist nicht gelungen eine erschöpfende Analyse der deutschen Sprache mit Hilfe der FoG-topologischen Untersuchung darzustellen. Die entscheidenden morphologischen Merkmale dieser Sprache konnten nicht interpretiert werden. Dies war jedoch auch nicht gerade die Intention. Die topologische Untersuchung ergibt die Möglichkeit einen deutschen Satz strukturell zu beschreiben und sie ermöglicht einen Vergleich zwischen den Sprachen. Darüber hinaus stützt das Untersuchungsergebnis auch die verbreitete These, dass den Verlust an Flexionsmorphologie im Dänischen ein erweitertes Adverbialsystem mitgeführt hat (vgl. Hinrichs 2004, S. 17) D.h. die Analyse zeigt, dass das dänische Kalkül 8 Positionen, während das deutsche nur 7 Positionen hat. Das dänische Kalkül ist im Vergleich mit dem deutschen mit einer adverbialen Position erweitert. Aber sie erklärt nicht, weshalb das Deutsche gleichzeitig mit einer relativ festen Wortstellung ein reich

erbautes Adverbialsystem hat sowie eine morphologische Sprache mit funktionstragenden Kasusmarkierungen ist. Es kann konstatiert werden, dass das Deutsche infolge des Textes eine Art Wortfolgesprache¹⁷ ist mit einem reich ausgebauten Kasussystem. Um die morphologischen Merkmale der deutschen Sprache zu beschreiben, werden im nachstehenden Abschnitt einige Schwerpunkte aus den Forschungsergebnissen von Susanne Kristensens Ph.d.-Abhandlung vorgestellt werden. Dies geschieht in Bezug auf die Phrasenbeschreibung und auf die Untersuchung morphologischer Sprachen.

3. 5. Vorstellung einer Weiterentwicklung der FoG-Theorie

Es soll untersucht werden, ob Kristensens Weiterentwicklung der FoG-Theorie, und damit auch die Änderung von Begriffen und Konstituentenkategorien, zu einer vertiefteren Analyse des deutschen Textes beitragen kann. Die Definitionen und Bezeichnungen von Kristensen werden in nachfolgender Analyse angewandt. Hier ist es aber wichtig hervorzuheben, dass Kristensen die Phrasenstruktur im Satz untersucht, um deren Formalisierung darzustellen. Der Ausgangspunkt dieser Arbeit ist keine Formalisierung, sondern eine Untersuchung der deutschen Sprache mit Hilfe der FoG-Theorie. Folgende Forschungsfragen werden als Analysebegleiter benutzt:

- Welche Positionen aktivieren die Flexionsmorphologie?
- Welche Relationen aktivieren die Flexionsmorphologie?
- Warum sind Flexionsmarkierungen in Einzelfällen aktiviert worden?

In Kristensens Abhandlung wird die Phrase als eine separate Einheit im Satz behandelt und es wird mit einer formalen Analyse auf Phrasenniveau gearbeitet. In einer Analyse einer morphologischen Sprache soll eine nicht-lineare Sequenz angewandt werden, weil diese Sprache eine flexible oder teilweise flexible Gliedfolge haben könnte (vgl. Kristensen 2004, S.104). Die morphologischen Informationen werden durch drei lineare und nicht-lineare sequentielle Begrenzungen angegeben:

¹⁷ Der Begriff ist auch von Götzsche in seinem Artikel *Die Bibel Christians III. Zwischen Morphologie und Topologie – eine vorläufige Hypothese* benutzt worden.

„linear & non-linear sequence constraints:
[morphological signification]
z [μ] obligatory (OBL)
z [(μ)] facultative (FAC)
z [{μ}] labile (LAB)” (Göttsche, 2003, S.30).

Die allgemeine Linearitätsregel gibt an, dass eine Liste von Symbolen entweder als eine lineare sequentielle oder nicht-lineare sequentielle Seite vorkommen kann. Nicht-lineare/morphologische Seite heißt:

„non-linear sequence
[morphological signification]: z, y, (ä), öy etc. →z[μ]^ay[(μ)]^a(ä[{μ}]) etc” (Göttsche, 2003, S.35).

Besonders relevant ist die Definition eines Morphems in der FoG-Theorie, indem Morpheme laut FoG syntaktische Signifikationen einer morphologischen Sprache angeben. Morphologische Markierungen werden als Morpheme definiert. Laut FoG sind Morpheme:

„Morphemes are considered the minimal independent expression of language, and they are stored as sets (PARADIGMS) and they build constructions (SYNTAGMS). The have mental properties which are representations of the properties of their material linguistic medium, and the morphematic structure is the ‘level’ on which the material properties of the linguistic medium, by generation or interpretation of morphemes, are connected with linguistic sense and meaning, and thereby sense and meaning ‘meets’ the medium of language as sounds or writing” (Göttsche, 2003, S.35).

Eine Phrase ist mindestens eine Konstituente, die aus mehr als einem Element entsteht, das mit einem Morphem gleichzusetzen ist. Eine Konstituente ist ein Syntagma von Morphemen und eine Phrase ist eine Konstituente von mehr als zwei Morphemen. D.h. eine Konstituente ist gleichzusetzen mit einem Morphem, wenn eine Konstituente von nur einem Morphem entsteht. Es gibt also nicht etwas Kleineres als eine Konstituente. Morphologische Merkmale werden als Morpheme definiert und sind deshalb auch eine Art Konstituente. Das formale System zur Beschreibung der Phrasenstruktur ist aufgebaut wie das formale System zur Beschreibung der Satzstruktur (s.o.) und entsteht aus einem kombinatorischen System als auch aus einem formalen Kalkül

(vgl. Kristensen 2004, S. 138):

„§PHR-functions (categories): structure & components
The ‚standard form’ of a phrase (PHR) is a structure of components (CPNs); the structural functions of the components are phrasal functions establishing PHR-categories containing categorial units (CPNs); expressions functioning as categorial units are ‘stored’ in paradigms in the lexicon.”
(Göttsche, 2009, UP, S.11).

Kristensen teilt die Phrase in drei übergeordnete Typen ein: die Nominal-, Verbal- und Adverbialphrase, und jeder Phrasentyp besteht aus verschiedenen Komponenten (vgl. Kristensen 2004, S.123). Anhand der Definition der Phrase und der Morpheme kann geschlussfolgert werden, dass die Flexionsmorphologie auf Phrasenebene regiert. In dieser Weise ist die Weiterentwicklung der FoG-Theorie auch eine vertiefende Interpretation des Satzes, die auf einer anderen Ebene arbeitet. Durch diese lassen sich die morphologischen Merkmale einer Sprache untersuchen. Die Sonderung zwischen topologischen und morphologischen Sprachen wurde unter Bezug auf den Satz: *Peter giver hende gaven idag*, in der ph.d.-Abhandlung Kristensens begründet werden. Kristensen nennt das Dänische eine topologische Sprache, in welcher der Satz auf 6 verschiedene Weisen kombiniert werden kann und das Finnische eine morphologische Sprache, weil der entsprechende finnische Satz auf 96 Weisen kombiniert werden kann. Indem das Deutsche eine flexionsmorphologische Sprache ist, sind die einzelnen Satzglieder durch den Kasus angegeben, dies bedeutet, dass der Satz: *Peter gibt ihr heute das Geschenk* im Prinzip auf unendlich viele Weisen kombiniert werden kann, aber trotzdem hat das Deutsche eine bevorzugte Gliedfolge. Durch die „topologische“ Analyse des Textes konnte ein vorläufiges Kalkül dargestellt werden, das jede Position im Satz definiert. Die verschiedenen Konstituenten im Text wurden identifiziert und sind platziert worden. Nun soll die flexionsmorphologische Markierung jeder Position identifiziert und danach interpretiert werden. Zu der „topologischen“ Analyse kann folgende Information hinzugefügt werden:

Position	Flexionsmorphologische Markierung
1. Position: $\Omega(c)\pi c$	\emptyset
2. Position: $\Omega s \setminus \{x\} \pi s \setminus \{x\}$	<p>Subjekt/Subjektsprädikativ = Nominativ: 54,4% der Satzglieder in der Position 2 stehen im Nominativ.</p> <p>P-Adverbialien: 81,25% haben keine Markierung, 4,7% stehen im Akkusativ, 14,1% im Dativ, die alle von einer Präposition eingeleitet werden.</p> <p>Objekte: Alle Objekte in der Position 2 stehen im Akkusativ.</p>

	Q-Adverbialien: Ø UC: Ø
3. Position: Ωνπν	Finites Verb: Wird konjugiert in: <i>Tempus, Modus, Person</i> und <i>Numerus</i>
4. Position: Ω{s}π{s}/o[m*]	64,3% der Satzglieder = Nominativ/Subjekt, 25,4 % = Akkusativ, 10,3% = Dativ
5. Position: Ω(a)πpa/qa/nz {va/ra}	P-Adverbialien: 46,7% = Ø, 31,1% = Akkusativ, 22,1% = Dativ N-Adverbialien: Ø Q-Adverbialien: Ø R-Adverbialien: Ø V-Adverbialien: 3 im Dativ und 1 im Akkusativ
6. Position: Ω(o/p)π{p}/o//p/{s}	Subjekt/Subjektprädikativ = Nominativ: 40,5% Objekt/Akkusativ: 56% Objekt/Dativ: 3,4%
7. Position: Ω(v)π{v}/iv/va/{ra}	Infinite Verbformen: Infinitiv, Partizip I, Partizip II, Gerundiv Finites Verb: s.o. R-Adverbialien: Ø V-Adverbialien: Ø

Tabelle 1

Das Symbol „Ø“ wird hier verwendet, um keine Flexionsmorphologie bzw. eine Null-Markierung anzuzeigen. Wie in der Tabelle zu lesen ist, weist nur die Position 1 keine Flexionsmorphologie auf, in allen anderen Positionen ist eine Art Flexionsmorphologie aktiviert worden. Die Position 2 ist sowohl auf Deutsch als auch auf Dänisch eine mannigfaltige Position, wo viele verschiedene Konstituenten stehen können, und generelle Charakteristika sind deshalb schwer einzukreisen. Der bevorzugte Kasus ist Nominativ auf Grund der Kasusmarkierung des Subjekts. Verschiedene Präpositionen regieren einen bestimmten Kasus, aber auch die einzelnen Satzgliedfunktionen regieren einen bestimmten Kasus. Kasus kann also aus zwei verschiedenen Perspektiven beobachtet werden, entweder aus der Form oder aus der Funktion. Die Funktion eines Satzglieds markiert mit Hilfe eines Kasus ein bestimmtes Satzglied:

Satzgliedfunktion	Kasus
Das Verb	Keine Kasusmarkierung, sondern Konjugation
Das Subjekt	Nominativ
Das Objekt	Akkusativ, Dativ oder Genitiv
Das Prädikativ	Nominativ oder Akkusativ
Adverbiale Satzglieder	Akkusativ, Dativ oder Genitiv

Tabelle 2 (vgl. Jørgensen 1973, in Tysk grammatik I-III)

Interessant ist es, unter Bezug auf die einzelnen Konstituentekategorien und auf die Kasusmarkierung der einzelnen Satzgliedfunktionen mit Ausgangspunkt im Text, zu versuchen, gewisse generelle Charakteristika darzustellen. Das vorläufige deutsche Kalkül sagt, dass Objekte in der Position 2, 4 oder 6 platziert werden können und entweder den Kasus Akkusativ, Dativ oder Genitiv tragen. Die Objekte in der Position 2 im Text stehen alle im Akkusativ auf Grund des Verbs und dessen Bedarf an einem Akkusativobjekt, d.h. transitive Verben regieren im Deutschen den Akkusativ. In der Position 4 ist der bevorzugte Kasus des Objekts auch Akkusativ, aber 10,3% regieren Dativ. Es gibt auf Deutsch ungefähr 40 Verben, die den Dativ regieren, aber auch bei Verben mit zwei Objekten kommt Dativ oft ins Spiel. Die Dativmarkierung in der Position 4 bekräftigt die Faustregel, dass, wenn im Satz zwei Objekte vorkommen, dann stehen die Person im Dativ und die Sache im Akkusativ. Die gesamten Dativobjekte in der Position 4 sind leichte Personalpronomen. In der Position 6 sind es auch oft Akkusativobjekte, selten kommt ein Dativobjekt vor:

Satz 34: „Der liebe Gott wird es nicht **von mir** nehmen!“

Satz 272 „Und rief **dem Tod** zu“

Satz 310: „Aber das sollst du **von mir** erfahren“

Satz 319: „Erlöse mein Kind **von allem dem Elend**“

Nur das Dativobjekt *dem Tod* ist mit traditionellen Perspektiven als eigentliches Dativobjekt zu verstehen, die anderen drei Beispiele sind von einer Präposition eingeleitet und können deshalb auch als adverbiale Satzglieder interpretiert werden. Interessant ist es

zu beobachten, dass, wenn von adverbialen Satzgliedern die Rede ist, nur p-Adverbialien und v-Adverbialien im Text Kasus regieren. Uneingeleitet von einer Präposition regieren die p-Adverbialien keinen Kasus und wenn ein p-Adverbial einen bestimmten Kasus regiert, dann ist der Kasus immer von der Form her durch die Präposition bestimmt. Die Kasusmarkierung der p-Adverbialien ist also auf die Form und nicht auf die Funktion zurückzuführen. Die einzelnen Fälle, wo ein v-Adverbial einen bestimmten Kasus regiert, steht das v-Adverbial immer in der Position 5, und kann wie in der „topologischen“ Analyse auch zu lesen ist, als eine Art p-Adverbial interpretiert werden. Die Kasusmarkierung Genitiv ist auch im Text benutzt worden, aber dann immer in einer attributiven Bedeutung. Diese Untersuchung der Flexionsmorphologie im Text stützt die Neudefinierung von Kristensen in vielerlei Hinsicht. Kristensen ist der Meinung, dass nur p-Adverbialien als eigentliche Adverbialien charakterisiert werden können und die anderen Adverbialien als Erweiterungen zu der Verbalkonstituente zu verstehen sind. Die Untersuchung zeigt, dass auch nur p-Adverbialien in diesem Text eine Kasusmarkierung haben. V-Adverbialien und r-Adverbialien sind auch immer von einer Präposition eingeleitet, aber die Flexion konnte nicht im vorliegenden Text wegen fehlenden Materials untersucht werden.

Kapitel 4

Die Diskussion

4. 1. Die Diskussion

Anhand der Präsentation der FoG-Theorie und einer nachfolgenden grammatischen Analyse mit besonderem Gewicht auf die Differenzierung zwischen morphologischer und topologischer Sprache konnten mehrere sprachwissenschaftliche Aspekte unter Bezug auf das Textmaterial auf eine neue und interessante Weise erläutert werden. Die topologische Analyse, die unter Bezug auf die ursprüngliche FoG-Theorie vorgenommen wurde, konnte Wortstellungsmerkmale des Textmaterials darlegen. Gleichzeitig konnte sie die Beziehungen zwischen den Konstituenten im Text definieren. Sie vermochte jedoch nicht die flexionsmorphologischen Merkmale des Texts zu formulieren. Dies könnte mittlerweile weithin durch die Weiterentwicklung der FoG-Theorie berücksichtigt werden, um damit eine erschöpfende Analyse des Text geben. Dessen ungeachtet, ist es nicht gelungen aufzuzeigen, wie die deutsche Sprache beschrieben werden soll/muss. Die Analyse ermöglichte keine Entscheidung hinsichtlich der Frage, ob Deutsch als eine topologische oder morphologische Sprache charakterisiert werden kann. Viel eher scheint es so, als ob die Definition der adverbialen Satzglieder, sowohl Götzsches als auch Kristensens Probleme ausgelöst hätten. In bestimmten Punkten gibt es eine Diskrepanz zwischen den beiden.

Diese Unsicherheit kommt in der Definition der adverbialen Satzglieder und deren Platzierung im Satz zum Ausdruck. Im nachstehenden Abschnitt sollen diese Aspekte unter Bezug auf die Elemente der Sprachwandelstheorien und die der Sprachgeschichte diskutiert werden. Als Arbeitswerkzeug dessen kann mit Bezug auf einen historischen und einen sprachwandelgemäßen Zugang folgende Forschungsfrage gestellt werden: Wie tritt die Definition von morphologischer und topologischer Sprache in der FoG-Theorie dann auf? Weiterhin ist zu klären: Kann ein solch neuer Zugang zu einem erweiterten Verständnis der deutschen Sprache beitragen?

Um diese Fragen zu beantworten, folgt jetzt eine Erläuterung der laufenden sprachwissenschaftlichen Diskussion zu diesen Themen.

4. 2. Morphologische vs. topologische oder synthetische vs. analytische Sprachen

Die traditionelle Definition des Begriffes Sprachtypologie, unter dem die Differenzierung zwischen morphologischen und topologischen Sprachen zu verstehen ist, klassifiziert die Sprachen aufgrund struktureller Merkmale ohne Rückgriff auf historisch-genetische oder geographische Zusammenhänge. Seit August Wilhelm Schlegel (1818) wird, hinsichtlich der Selbständigkeit grammatischer Formelemente, zwischen analytischem vs. synthetischem Sprachbau unterschieden.

„ In analytischen Sprachen werden die gramm. Bezeichnungen der Wörter im Satz durch selbständige Formelemente (z. B. Präpositionen), in synthetischen Sprachen durch unselbständige Flexionselemente ausgedrückt, die den Wortstamm modifizieren,„(Bußmann, 1983, S. 493).

Die Differenzierung der FoG-Theorie zwischen topologischen und morphologischen Sprachen bezieht sich auf Signifikationen der entsprechenden Sprache. Die Definition Götzsches ist unter Bezug auf die Gliedfolge des Satzes entwickelt worden, wobei sie die Flexibilität der Gliedfolge und wie die syntaktische Funktion einer Sprache ausgedrückt wird, fokussiert. Das Problem der beiden Definitionen ist, dass es bei den Interpretationen von Sprachen immer Zwischenfälle und Übergänge gibt. Aufgrund dessen kann es problematisch sein, eine Sprache als entweder Analytisch oder Morphologisch zu charakterisieren. Besser wäre es, die sprachtypologischen Signifikationen einer Sprache als Merkmale, die die Sprache bis zu einem gewissen Grade besitzen kann, zu beschreiben. Der Wunsch und die Suche nach einer typologischen Differenzierungsweise, die alle Sprachen der Welt in verschiedene Kästen einordnen könnten, haben die Linguisten immer beschäftigt. Dennoch gibt es bisher keine widerspruchsfreie und klare Definition. In einem Vergleich zwischen der Definition Götzsches und der traditionellen deutschen sprachwissenschaftlichen Auffassung der Sprachtopologie gibt es einige Unstimmigkeiten. Um Missverständnisse zu vermeiden, folgt jetzt ein Überblick über die Unterschiede. Traditionell wird Topologie folgendermaßen definiert:

„Topologie: In neueren Syntax-Darstellungen zusammenfassender Begriff für die Reihenfolgebeziehungen syntaktischer Elemente im Satz. Untersuchungsaspekte topologischer Zusammenhänge sind u. a. (a) die durch die unterschiedliche Position des finiten Verbs bedingten Stellungsfelder, (b) die Bildung der Satzklammer, (c) Herausstellungsstrukturen, (d) Satzgliedfolge im Mittelfeld, (e) Extraposition von Gliedsätzen und Gliedteilsätzen sowie (f) Stellungseigenschaften von nicht satzgliedhaften Elementen wie Negation, Satzadverbialen, Gradpartikeln und Modalpartikeln. Während im Vor- und Nachfeld in der Regel

nur ein Satzglied auftreten kann, sind die Reihenfolgebeziehungen bei mehreren Satzgliedern im Mittelfeld sehr komplex.“ (Bußmann, 1983, S.549)

Im Vergleich hiermit soll die Definition Götzsches von *topologischen Merkmalen* im weiteren Sinne verstanden werden. Wohl dreht es sich bei Götzsche um die *Reihenfolgebeziehungen syntaktischer Elemente im Satz*, aber nicht mit speziellem Gewicht auf einzelne Elemente, wie das Verb oder das Mittelfeld, sondern in welcher Weise die Sprache ihre syntaktischen Funktionen ausdrückt.

Der Begriff *Morphologischer Signifikation* laut Götzsche berührt gewisse Elemente von der traditionellen Auffassung der Morphologie, aber handelt jedoch in seiner Ganzheit von einer Charakteristika unter Bezug auf die Gliedfolge einer Sprache. Sprachen mit morphologischer Signifikation haben eine flexible Gliedfolge und zeigen die syntaktische Signifikation durch ihre Morphologie (vgl. Kristensen, 2004, S.149). Dagegen wird Morphologie traditionell folgendermaßen definiert:

Morphologie: [...] Die Grundbegriffe der Morphologie der neuen Sprachwissenschaft wurden im Rahmen des Strukturalismus entwickelt. Morphologie besteht hier in der Untersuchung von Form, innerer Struktur, Funktion und Vorkommen der Morpheme als kleinsten bedeutungstragenden Einheiten der Sprache. [...] Ziele morphologischer Analyse sind außerdem: (a) die Gewinnung von Kriterien zur Bestimmung von Wortarten; (b) Beschreibung der Regularitäten der Flexion; (c) die Untersuchung von gramm. Kategorien wie Tempus, Modus u. a und ihren sprachlichen Korrelaten; (d) im Rahmen der Wortbildung die Untersuchung der Basiselemente, Kombinationsprinzipien und semantischen Funktion von Wortneubildungen; (e) unter dem Aspekt des Sprachvergleichs die Gewinnung von Kriterien zur Bestimmung sprachtypologischer Zusammenhänge zwischen genetisch nicht verwandten Sprachen.“ (Bußmann, 1983, S.335)

Der Begriff Morphologie handelt also traditionell von der *Lehre von der Form der Wörter* (vgl. Morphologie, 2000, Vorwort), aber soll in dem FoG- theoretischen Verstand im engeren Sinn verstanden werden.

Um Verständnis und um eine klare Charakteristik der deutschen Sprache zu erreichen, ist es interessant, die verschiedenen Definitionen der Sprachtypen zu untersuchen. Traditionell ist *Analytismus* als *Aufspaltung einer Einheit in mehr als eine* definiert worden (vgl. Levin-Steinmann, 2004, S. 115), d. h. dass analytische Sprachen, laut dieser Definition, aus mehreren selbständigen Konstituenten erbaut sind, und dass synthetische Sprachen dagegen kompakter sind. Diese Betrachtung lässt sich auch indirekt aus der FoG-Theorie herauslesen. Das Resultat der Definition von z.B. morphologischer Signifikation mündet in der genau derselben Beschreibung. Wenn die deutsche Sprache als weder Morphologisch noch Topologisch betrachtet wird, dann ist es gerade in Erweiterung zur oben stehenden Definition aufschlussreich, dass in der Analyse das vorläufige deutsche

Kalkül eine Position weniger als das dänische Kalkül aufzuweisen hatte. D.h. die dänische Sprache weist eine deutlichere topologische (analytischen) Signifikation auf, indem das Dänische aus mehreren Elementen besteht.

Eine diachrone Ursache der Unterschiede zwischen dem Dänischen und dem Deutschen können in der Sprachgeschichte gefunden werden. Wie bekannt sein dürfte, stammen das Dänische und das Deutsche aus derselben Sprachfamilie; nämlich das Indogermanische. Die indogermanische Sprache ist ein linguistischer Begriff, und die indogermanische Grundsprache eine Abstraktion, abgeleitet von vielen Elementen der Sprachen, die zusammen zu bearbeiten waren. Deshalb gibt es keine überlieferte Texte, die in Indogermanisch geschrieben sind. Man spricht von einer Wurzelperiode und weiß, durch vorgeschichtliche Funde, dass die indogermanische Grundsprache, eine flektierte Sprache mit einem reich entwickelten Bestand an Flexionsformen, besonders beim Nomen und beim Verb, war. Dieser Formbestand war umfangreicher als spätere indogermanische Einzelsprachen. Bereits 3000 v. u .Z befand die indogermanische Spracheinheit sich in Auflösung, d.h. die betreffenden Einzelsprachen haben eine sehr lange Entwicklung hinter sich.

Es ist eine andauernde Diskussion in linguistischen Zirkeln, inwieweit die europäischen Sprachen auf dem Wege zum analytischen Sprachtyp sind (vgl. Hinrichs mm, 2004). Im Zeitalter der Globalisierung vernetzten sich die Menschen wie noch nie und man spricht in diesem Bereich von mehrsprachigen Individuen. Die so genannten *Eurolinguisten* beschäftigen sich mit dieser neuen Art von Sprachkontakt und Interaktion zwischen den europäischen Sprachen und stellen aus dieser Sicht die Sprachkontaktypologie aufs Neue ins Zentrum. In diesem Bereich wird das Deutsche auf Grund des Kasusabbaus gleichzeitig mit traditionell-morphologischen Merkmalen als eine *analytisch-synthetische Misch-Sprache* gekennzeichnet (vgl. Hinrichs, 2004, S.20). Diese Charakteristik lässt sich mit Götzsches Begriff der *Wortfolgesprache* vergleichen. Beide Beschreibungen betont die wichtige Rolle der Gliedfolge des Deutschen.

Mit Hilfe der Sprachgeschichte können gewisse Veränderungen in dem deutschen Sprachraum konstatiert werden. Unter Linguisten herrscht die Auffassung, dass *die deutsche öffentliche, v. a. mündliche, Umgangssprache seit einiger Zeit von aktuellen Phänomenen einer raschen und intensiv fortschreitenden Analytisierung geprägt ist* (Hinrichs, 2004, S. 24). In Erweiterung zum in der Analyse entstehenden Problem der

Charakterisierung der deutschen Sprache als entweder Morphologisch oder Topologisch, soll die Lösung vielleicht darin gefunden werden, dass die deutsche Sprache sich auf einer bestimmten Sprachstufe befindet und sich deshalb nicht in diesem Rahmen beschreiben lässt. Nun ist die Frage, wie diese Stufe sich Sprachwandlungsgemäß beschreiben lässt. In der Duden-Grammatik heißt es:

„Es handelt sich allerdings um eine in den benachbarten zentraleuropäischen Sprachen – und auch sonst – verbreitete Erscheinung, die schon im Lichte allgemeiner typologischer Entwicklungstendenzen vom ‚synthetischen‘ zum ‚analytischen‘ Sprachbau ihren Platz findet.“ (Duden 4, 2006, S. 520)

Es kann festgehalten werden, dass die europäischen Sprachen sich in Richtung Analytismus verändern, besonders auf deren Wortebene:

Es ist klar (und aus vielen Sprachen, z.B. dem Polnischen, bekannt), dass Präpositionen beim Umbau/Abbau des Kasussystems eine intensivierende, ja entscheidende Rolle übernehmen können. Sie werden desemantisiert und polysem, wechseln die Rektion, unterliegen einer graduellen Grammatikalisierung und ersetzen den Kasus erst teilweise („analytische Kasus“ bzw. analytisch-synthetische Hybridformen), irgendwann später ganz. (Hinrichs, 2004, S. 24)

Diese Aufspaltung führt natürlich gewisse Veränderungen in der entsprechenden Sprache mit sich. Dazu schreibt Levin-Steinmann:

„Dass die verbalen Komponenten solcher Wortfügungen „ihre ursprüngliche Bedeutung verlieren“ und an deren Stelle „neue Bedeutungen annehmen“, weil sie am eigentlichen Wesen der Bedeutungsübertragung vollkommen vorbeigeht. (Levin-Steinmann, 2004, S.116)

Und weiter:

„Auf der syntaktischen Oberfläche etwas mehrgliedrig ausgedrückt wird, was in der Tiefenstruktur in Wirklichkeit einfach strukturiert ist. Explikation akzeptabler erscheint als die in diesem Fall ebenso richtige Aussage, das nicht das „Wort als solches die Bedeutung des FVG [Funktionsverbgefüge] bildet“, sondern umgekehrt: das FVG grundsätzlich strukturell und in bestimmten Ausführungen auch semantisch – wenn beide Einheiten als hochgradig synonym eingestuft werden können - , die Basis für das Wort reflektiert, d.h. die Versprachlichung des betreffenden Vorgangs beruht ohne Ausnahme auf einem komplexen Begriff bzw. Abbild, das auf metaphorischem Wege erzeugt wurde.“ (Levin-Steinmann, 2004, S. 118)

Es lässt sich also nicht bestimmen, wie die deutsche Sprache im Bereich der Sprachtypologie charakterisiert werden kann, aber aus der Diskussion der Sprachtypologie und den nachfolgenden sprachgeschichtlichen und sprachwandlungsgemäßen Aspekten, kann ein anderes Element dagegen berücksichtigt werden. Die Kategorisierung der FoG-Theorie von den adverbialen Satzgliedern kann durch die Sprachgeschichte und durch

Sprachwandlungstheorien unterstützt werden. Wie es in den Zitaten zu lesen ist, bewirkt die Entwicklung von synthetischem zum analytischen Sprachbau eine Aufspaltung der sprachlichen Elemente. D.h. verbale Satzglieder sind gespalten worden, so dass die Verbalpartikel von dem Verb getrennt worden sind, was die FoG-Kategorisierung stützt. Der sprachgeschichtliche Unterschied zwischen r-Adverbialien und v-Adverbialien bezieht sich auch auf diese Entwicklung. Eine These könnte z.B. heißen: v-Adverbialien sind aus einer Verbalkonstituente gespalten und auf diese Weise von dem Verb getrennt worden. Die dänische Sprache hat sich sprachwandlungsgemäß ein Stück weiter in Richtung Analytismus entwickelt als das Deutsche. Dies bedeutet u. a. dass das Dänische eine Position extra erworben hat, die für aufgespaltete Satzglieder genutzt wird, vgl. die Position 8. Kristensen schreibt in ihrer Ph.d.-Abhandlung, dass die v-Adverbialien von den r-Adverbialien hergeleitet werden, weil sie gewisse Ähnlichkeiten haben. Sie charakterisiert, wie bekannt sein dürfte, die vva-Komponente als sprachspezifische Komponente, indem sie konstatieren kann, dass diese Komponente nicht im Türkischen und Finnischen benutzt wird. Wie es aus der Analyse hervorgeht, sind diese Komponenten oder Konstituenten im Deutschen zu finden. Vielleicht soll die Ursache dieses Unterschiedes in dem Sprachwandlungsprozess gefunden werden. Indem das Finnische und das Dänische sich auf verschiedenen Sprachwandlungsstufen befinden, haben die Sprachen auch verschiedene Ausdrucksweisen. Es kann durch die Sprachgeschichte erklärt werden, dass Präpositionen, d. h. p-Adverbialien aus Adverbien hergeleitet sind und deshalb eine spezielle Relation zur Verbalkonstituente haben (vgl. Balles, 2004, S.35). Nun ist die Frage, wie lässt sich die Geschichte der r-Adverbialien erläutern? Es könnte, aber soll genauer untersucht werden, eine Möglichkeit sein, dass r-Adverbialien eine Weiterentwicklung von p-Adverbialien sind. Wie es in dem Abschnitt „Die r-Adverbialien“ zu lesen ist, haben diese r-Adverbialien eine enge Verknüpfung an die p-Adverbialien. Diese Verbindung ist laut der Theorie durch die Verbalkonstituente gestaltet worden. Es scheint so, als ob Adverbialien eine bestimmte sprachwandlungsgemäße Entwicklung durchgehen, wodurch sich die Sprachstufe einer Sprache beschreiben lässt. Ein Blick auf die Geschichte der synthetischen und der analytischen Bauweise im Deutschen macht also deutlich, dass die Entwicklung der deutschen Sprache von einer Vielzahl typologisch relevanter Veränderungen betroffen ist, aber dass diese Entwicklung sich nicht so einfach einkreisen lässt.

Kapitel 5

Konklusion

5. 1. Konklusion

“Since linguistic expressions may be shaped differently in various languages they can either signify both their lexical semantics and their syntactic function(s) at the same time by means of their form, an option I call MORPHOLOGICAL SYNTACTIC SIGNIFICATION, or they can lack that possibility, in which case only their linear position in relation to other expressions can signify their syntactic function(s), an option that I call TOPOLOCICAL SYNTACTIC SIGNIFICATION. [...] Particular varieties are, for instance, German and the Romanic languages and they need special treatment. (Götzsche, 2009, UP, S.15)

Diese Arbeit ist in ihrer Art ein erster Versuch, die FoG-Theorie zusammenhängend und pädagogisch zu beschreiben. Diese Beschreibung wurde anschließend für eine Analyse der deutschen Sprache benutzt. Eine Analyse, die in erster Linie ein deutsches Kalkül erstellen sollte. Dieses wiederum sollte zeigen, inwiefern die FoG-Theorie für eine Analyse und für eine grammatische Beschreibung der deutschen Sprache geeignet ist.

Das oben genannte Zitat Götzsches ist der Fixpunkt dieser Arbeit: es wurde nachgewiesen, dass die deutsche Sprache eine Sonderstellung in der topologischen und morphologischen Analyse – so wurde es schon von Götzsche vorausgesehen.

Die FoG-Theorie versucht den Generativismus mit dem Funktionalismus zu verbinden. Wo frühere Anwendungen der FoG-Theorie auf den Formalismus der Theorie fokussiert waren, ist die vorliegende Arbeit eine deskriptive Analyse der deutschen Sprache. Diese Anwendung der Theorie zeigt, dass die FoG-Theorie im Verhältnis zu einer Analyse des Deutschen sehr brauchbar ist, trotz der problematischen Unterscheidung von topologischer und morphologischer Signifikation.

Wenn über diese Unterscheidung hinweg gesehen wird, und die Analyse gleichzeitig als morphologische und topologische durchgeführt wird, DANN und nur dann ergibt die Analyse eine klare, unmissverständliche Aussage über die deutsche Sprache.

Die erste Frage der Problemformulierung lautete:

Wenn die deutsche Sprache sich weder als eine morphologische Sprache noch als eine topologische laut der FoG-Theorie beschreiben lässt, als was kann sie dann beschrieben werden?

Die Antwort auf diese Frage gibt Götzsche selbst: „Wortfolgesprache“ ist seine Bezeichnung der deutschen Sprache. In der vorliegenden Arbeit bedeutet diese Erkenntnis,

dass das Deutsche beide syntaktischen Signifikationen aufweist. Statt, wie Götzsche, eine dritte Form der syntaktischen Signifikation zu fordern, zeigt diese Arbeit, dass beide Signifikationen gleichzeitig angewendet werden müssen. Vielleicht sollte die Unterscheidung verschiedener Sprachtypologien in einer Formalisierung unterlassen werden.

Und als Teilfrage dazu, drückt ein vorläufiges Kalkül d. h. eine Analyse unter Bezug auf der FoG-Theorie erschöpfenden und widerspruchsfreie Merkmale der deutschen Sprache aus?

Es ist möglich dieses Kalkül für eine Analyse zu benutzen, aber das vorliegende Material ist in keiner Weise erschöpfend für ein formelles Verständnis der deutschen Sprache. Das Problem der Ausnahmen wird sich zeigen, sobald ein größeres Material für die Analyse verwendet wird.

Die nächste Frage der Problemformulierung lautet:

Was sind in einer grammatischen Beschreibung der Form einer Sprache, die entscheidenden Unterschiede zwischen der FoG-Theorie und anderen Theorien, hier vor allem Diderichsens Theorie des Satzschemas?

Die Darstellung der Duden-Grammatik kann ohne Probleme mit der FoG-Theorie zusammenarbeiten. Diderichsens Theorie des Satzschemas hat immer schon ein Problem mit der Erklärung und Analyse der Verbalphrase gehabt. Diese Probleme sind in der FoG-Theorie gelöst worden. Tatsächlich gibt die FoG-Theorie die Möglichkeit eines gewissen dynamischen Verständnisses der Sprachentwicklung. Die Sprachgeschichte unterstützt somit die Kategorisierung der FoG-Theorie. Diese ist also eine klare Verbesserung des Satzschemas.

In dieser Arbeit wurde jedoch vor allem auf die Position und Bedeutung der Adverbiale Wert gelegt. Hier zeigt sich die herausragende Stellung der FoG-Theorie: im Gegensatz zu den gängigen funktionalistischen Theorien, zeigt die FoG-Theorie die unterschiedlichen Adverbiale und ihre Bedeutung an. Dies ergibt eine größere Feinfühligkeit gegenüber den gängigen Theorien, da diese traditionell sämtliche Adverbiale und ähnliches in eine einzige große Kategorie zusammensetzten.

Alles in allem wies die vorliegende Arbeit nach, auf welche Weise die FoG-Theorie Anwendung in der Sprachanalytik, -geschichte und -entwicklung finden kann. Hinzu

kommt, dass diese Anwendung weitaus besser greift, als gängige Theorien es bisher im Stande waren.

Resümee ins Dänische

FoG-Teorien

En undersøgelse af FoG-teoriens anvendelighed på det tyske sprog

Speciale, marts 2009

Af Ellen Raunsmed

Nøgleord: FoG-teorien, Hans Götzsche, grammatisk beskrivelse, morfologiske vs. topologiske sprog.

Specialets sprogvidenskabelige formål er en undersøgelse og præsentation af FoG-teorien udviklet af lektor ved Aalborg Universitet Hans Götzsche i samarbejde med adjunkt Susanne Annikki Kristensen og omhandler FoG-teorien i teori og praksis. Specialet præsenterer kort og sammenhængende de grundlæggende tanker og ideer bag FoG-teorien, med henblik på en behandling af det tyske sprog som det er udtrykt i teksten ”*Die Geschichte von einer Mutter*”. Analyse materialet er en oversættelse af den danske forfatter Hans Christian Andersens tekst ”*Historien om en moder*” fra 1875. Oprindeligt var FoG-teorien tænkt som en kontrastiv analyse mellem svensk og dansk, dernæst har udarbejdelsen af FoG-teorien været koncentreret omkring en formalisering af sprogene: *dansk, svensk, finsk og tyrkisk* for derigennem at opstille almengyldige regler for det menneskelige sprogs form. Nærværende speciale søger at anskue teorien ud fra en mere deskriptiv vinkel, gennem en strukturel beskrivelse af sproget i analyse materialet. Hovedformålet med opgaven er en undersøgelse af FoG-teoriens anvendelighed i forhold til en sproglig analyse af det tyske sprogs form. Analysen tager udgangspunkt i FoG-teoriens skarpe skelnen mellem morfologiske og topologiske sprog, idet der er søgt en analyse af sproget på begge niveauer. Centralt står også FoG-teoriens definition af adverbelle sætningselementer. Som bilag har specialet en skematisk analyse af den valgte tekst, opbygget efter Diderichsens sætningsskema. Specialet præsenterer kort opbygningen af FoG-Teorien og går derefter videre til at analysere den valgte tekst på baggrund af denne teori. Som følge af analysen, opstod der visse problemstillinger i forhold til det tyske sprog og FoG-Teorien. Disse sprogvidenskabelige emneområder: morfologiske vs. topologiske sprog, lineære vs. ikke-lineære processer samt det tysk-sprogspecifikke begreb *Klammerbildung*,

belyses vha. sproghistoriske såvel som sprogforandringsmæssige aspekter. FoG-Teoriens definitioner sammenlignes gennem specialet med bl.a. definitionerne i Duden-Grammtik. Det viser sig at FoG-Teorien er en god model til beskrivelse af natursproglige konstruktioner, idet den giver mulighed for præcist og overskueligt at klarlægge forskellene mellem to sprogstrukturer, her dansk og tysk. Derudover indeholder den et rigtig godt bud på forståelsen og kategoriseringen af adverbelle sætningselementer. Denne opfattelse viser sig ydermere at kunne understøttes af sprogforandringsmæssige og sproghistoriske forhold. Selvom der i den primære teori henvises til at det tyske sprog kræver en særlig tilgang, viser det sig at FoG-teorien til trods for den problematiske adskillelse mellem morfologiske og topologiske sprog, samlet set, giver en modsigelsesfri og fyldestgørende analyse af det valgte tekstmateriale.

Literaturverzeichnis

Andersen, Hans Christian (1875): *Historien om en Moder- i femten sprog*, . C.A. Reitzel, København. S. 19-26: *Die Geschichte von einer Mutter*.

Hilfsmittel und zitierte Fachliteratur

- Booij, Geert m.fl (2000): „*Morphologie/ Morphology – Ein internationales Handbuch zur Flexion und Wortbildung*“, 1. Halbband Walter de Gruyter, Berlin
- Bortolotto, Alfred (1982): „*Syntaktische Klammerbildung in Notkers Psalter*“, Walter de Gruyter, Berlin, New York, 1982
- Bußmann, Hadumod (1983): „*Lexikon der Sprachwissenschaft*“, Alfred Körner Verlag in Stuttgart
- Bühler, Karl (1934): „*Die Darstellungsfunktion der Sprache*“, Verlag von Gustav Fischer in Jena
- Crowley, Terry (1998) „*An introduction to historical Linguistics*“ Oxford University Press, New Zealand, Reprinted
- De Saussure, Ferdinand (1931): „*Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*“, Walter De Gruyter & Co. 2. Auflage, Berlin 1967
- Diderichsen, Paul (1946): „*Elementær dansk grammatik*“, 7. oplæg, 3. udg. Gyldendal 1976
- Duden Band 4 (2006), Dudenverlag
- Götzsche, Hans (1993: May): "*Adverbialer - sprogvidenskabens adoptivbørn*", in *4. Møde om Udforskningen af Dansk Sprog*. Århus: Institut for Nordisk Sprog og Litteratur, Aarhus Universitet, pp. 96-107
- Götzsche, Hans (1994): "*Deviational syntactic structures – a contrastive linguistic study in the syntax of danish and swedish*" (2nd ed.) Göteborgs universitet Institutionen för svenska språket
- Götzsche, Hans (1999: July): "*Om satsadverbial i svenska*", in *Svenskans beskrivning 23*. Lund: Lund University Press, pp. 143-150
- Götzsche, Hans & S. A. Kristensen (2001): "*En morfologisk variant af EFA(X)-Teorien*", in *8. Møde om Udforskningen af Dansk Sprog*. Århus: Institut for Nordisk Sprog og Litteratur, Aarhus Universitet, pp. 105-112.

- Götzsche, Hans & S. A. Kristensen (2005: June): ”*Adverbielle udtryk i dansk og finsk*”, in *10. Møde om Udforskningen af Dansk Sprog*. Århus: Institut for Nordisk Sprog og Litteratur, Aarhus Universitet, pp. 186-197
- Götzsche, Hans (2007): ”*Die Bibel Christians III.: Zwischen Morphologie und Topologie – eine vorläufige Hypothese*”, in Hans Fix (ed.) *Beiträge zur Morphologie. Germanisch, Baltisch, Ostseefinnisch*. North-Western Language Evolution. Supplement volume 23. Odense: University Press of Southern Denmark
- Götzsche, Hans (2007): ”*The Explanatory Power of Formative Grammar: Analyses in EFA(X)3*”, in *Det bedre argument. Festskrift til Ole Tøgeby 7. marts 2007*. Århus: Wessel og Huitfeldt, pp. 129-149
- Götzsche, Hans (2007): ”*Sætningsled, kasus og signifikation*” (‘Sentence Constituents, Case and Signification’), in *Tidsskrift for Sprogforskning*, 4,1-2 2006, pp. 39-54
- .Götzsche, Hans (2009): ”*A Very Short Introduction to Formative Grammar (Epi-Formal Analysis in Syntax (EFA(X)2))*”. – not published
- Haarmann, Harald (2001): „*Kleines Lexikon der Sprachen – von Albanisch bis Zulu*“, Verlag C.H. Beck
- Haarmann, Harald (2006): „*Weltgeschichte der Sprachen – Von der Frühzeit des Menschen bis zur Gegenwart*“, Verlag C.H. Beck
- Hansen, Erik (1977): ”*Dæmonernes port – støttemateriale til undervisningen i nydansk*”, 4. udg. 1. oplag 1997, Hans Reitzels Forlag, København
- Helbig/Buscha (2001): „*Deutsche Grammatik – ein Handbuch für den Ausländerunterricht*“, Langenscheidt
- Heltoft, Lars og John E. Andersen(1986): ”*Sætningskemaet og dets stilling – 50 år efter*” *Nydanske studier & almen Kommunikationsteori NyS 16/17 Akademisk Forlag*
- Hufeisen, Britta und Gerhard Neuner (1999): „*Angewandte Linguistik für den fremdsprachlichen Deutschunterricht*” Langenscheidt
- Jakobson, Roman (1958): *Lingvistik og poetik*. I *Litteraturteoretisk antologi*, red. Bo Kampmann Walther, 2001 Gyldendal Uddannelse
- Jørgensen, Peter (1973): ”*Tysk grammatik I-III*”, 3. udg., 1. oplag 1992, G.E.C. Gads Forlag København

- Kristensen, Susanne Annikki (2001): ”*Morfologiske syntaktiske strukturer. Om en morfologisk variant af Den Epi-Formale Syntaksteori formuleret på baggrund af tyrkisk og finsk*”. Specialeafhandling ved Aalborg Universitet
- Kristensen, Susanne Annikki (2005): ”*Syntagmatiske Strukturer. Frasestrukturelle beskrivelser af adverbelle udtryk i dansk og finsk*”. Ph.d.-afhandling indleveret og forsvaret ved Aalborg Universitet
- Levin-Steinmann, Anke (2004) in: „*Die europäischen Sprachen auf dem Wege zum analytischen Sprachtyp*“, Herausgegeben von Uwe Hinrichs unter Mitarbeit von Uwe Büttner, 2004, Harrassowitz Verlag, Wiesbaden.
- Polenz, Peter von (1991): „*Deutsche Sprachgeschichte – von Spätmittelalter bis zur Gegenwart*“ in drei Bänder, 1. Band: „*Einführung, Grundbegriffe, Deutsch in der Frühbürgerlichen Zeit*“ Walter de Gruyter, Berlin, New York
- Schmidt, Wilhelm (1980) (Verfasst von einem Autorenkollektiv unter der Leitung von) „*Geschichte der deutschen Sprache*“ Volk und Wissen, Volkseigener Verlag Berlin 3. durchgesehene Auflage
- Szulc, Aleksander (1969): „*Abriss der diachronischen deutschen Grammatik- das Lautsystem*“ Panstewowe wydawnictwo naukowe – Warszawa Veb Max Niemeyer Verlag – Halle(Saale)